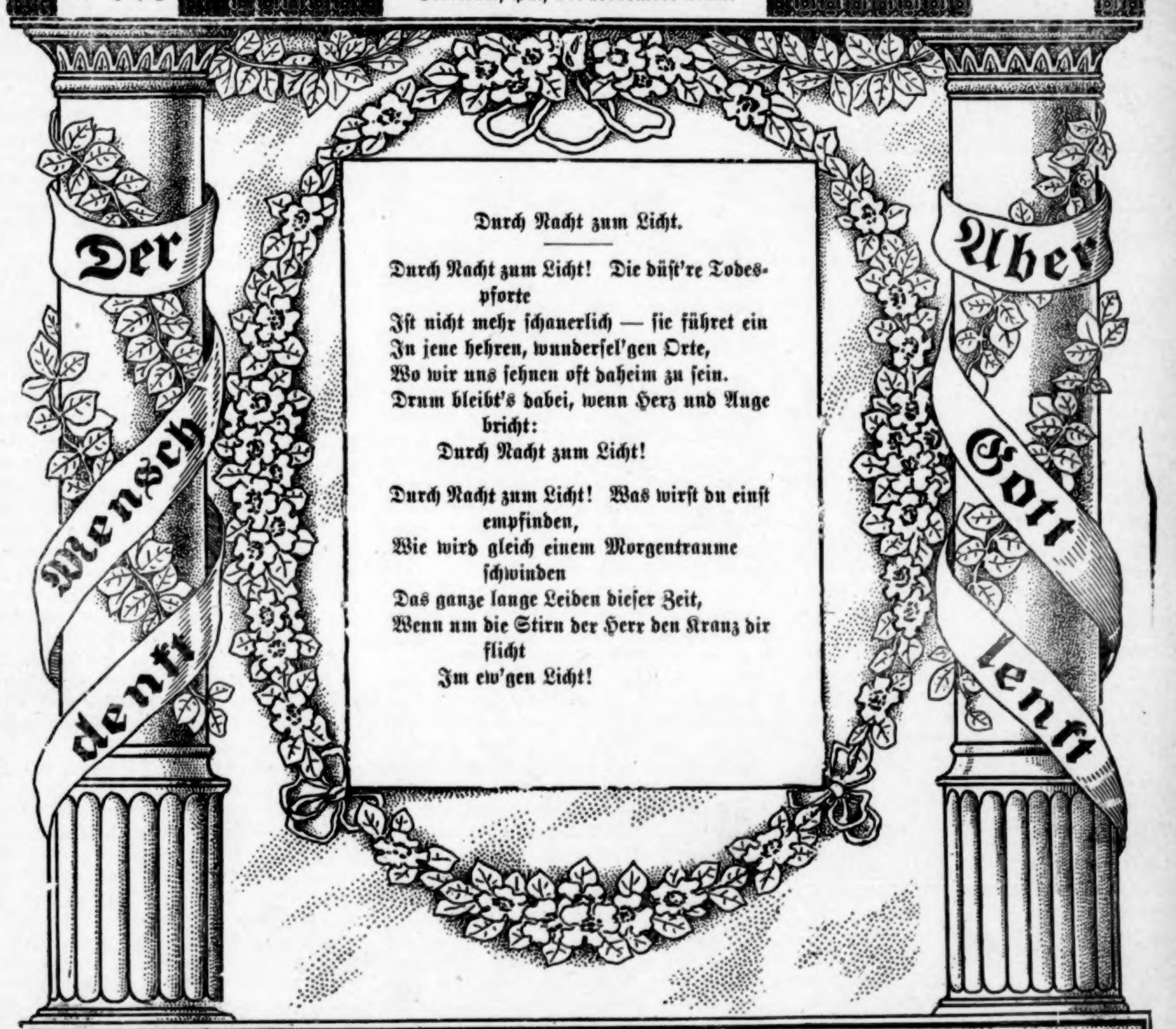
Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 20. November 1918. No. 47.



Durch Nacht zum Licht.

Durch Nacht zum Licht! Die düst're Todes-
pforte
Ist nicht mehr schauerlich — sie führet ein
In jene hehren, wundersel'gen Orte,
Wo wir uns sehnen oft daheim zu sein.
Drum bleibt's dabei, wenn Herz und Auge
bricht:
Durch Nacht zum Licht!

Durch Nacht zum Licht! Was wirst du einst
empfinden,
Wie wird gleich einem Morgentraume
schwinden
Das ganze lange Leiden dieser Zeit,
Wenn um die Stirn der Herr den Kranz dir
flicht
Im ew'gen Licht!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE
Rundschau

Published by the
Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

20. November 1918.

Habe Muth.

Will dein Fuß ermüden auf des Lebens Gang,
Dürstest du nach Frieden für des Herzens Drang,
Ist dein Blick so trübe, flieht dich jede Lust:
Kommt zu seiner Liebe, an des Heilands Brust!

Kalt und ohne Thränen ist die falsche Welt,
Spottet deinem Sehnen, hat dich rings umstellt;
Sie gibt nichts als Leiden und zuletzt den Tod,
Jesus nichts als Freuden, Heil und Lebensbrot.

Eitel und vergänglich ist die Welt und leer;
Aber überschwenglich reich und stark ist er;
Mag sie alles rauben, Ruhm und irdisch Glück:
Vor dem treuen Glauben bebt sie scheu zurück.

Hat des Heilands Gnade sich in dich gesenkt,
Werden deine Pfade nur von ihm gelenkt;
Hast du seiner Wunden sel'gen Trost erkannt,
Bist mit ihm verbunden, still und unverwandt:

O, dann klagst du nimmer, alles trägst du gern,
Blickst auf ihn nur immer, und er ist nicht fern,
Weisest die Verirrten von dem dunklen Lauf
Zu dem ew'gen Hirten liebevoll hinauf;

Weinest mit den Armen, linderst ihren Schmerz,
Lenkst auf sein Erbarmen ihr bekümmert Herz;
Bist ein frischer Streiter, kühn, und zitterst nicht,
Bist getrost und heiter unter seinem Licht.

Auf der ganzen Erde suchst du seine Spur,
Schafe seiner Herde, Blumen seiner Flur,
Bis aus Kampfes Mitten zu der Heimath Luft
In die ew'gen Hütten er dich einst beruft!

(G. Knak.)

Des Christen Reichthum.

Reichthum bringt in der Welt Ehre und Ansehen. — Je reicher, desto berühmter und mächtiger. Das deutsche Sprichwort: „Geld regiert die Welt!" ist das bekannte Schlagwort, welches leider in der politischen und nicht selten auch in der kirchlichen Welt Vieles zu bedeuten hat. Nicht immer regiert die Wahrheit und das Recht, sondern, dem lieben Gott sei es geklagt, die Macht zeitlicher Ehre und Einflusses, die einzig im Geld ihren Stützpunkt hat. Es ist daher eine anerkannte Thatsache, daß diese geheime Macht wie eine drückende Atmosphäre sich öfters auf die Gemüther der Stillen im Lande lagert, die mit Betrübniß zusehen müssen, daß Gesetz und der Sinn des Evangeliums mit Füßen getreten werden. Damit aber solche Mammonskinder noch obendrein einen glänzenden Namen haben mögen, so folgen sie dem Beispiel ihrer Ahnen, wie wir in Matth. 23, 14—23 beschrieben finden. Darum hat auch unser lieber Heiland diesen Hang nach irdischen Gütern geradezu den Betrug des Reichtums genannt (Matth. 13, 22) und diese Heuchelei verdammt.

In diesen Betrug gerathen Tausende und Millionen und werden obendrein noch glücklich gepriesen und von Vielen wegen ihrem scheinbaren Glück beneidet. Das Ende aber davon ist: die ewige Verdammniß in jener zukünftigen Welt.

Schrecklich ist es deßhalb, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und im Angesichte der Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, verloren zu gehen. Das ist die Natur und Beschaffenheit des vergänglichen Reichtums, das Ende und schreckliche Loos nach Luk. 16, 25 aller derer, die ihr Vertrauen auf den irdischen Reichthum setzen. Der bittere Geschmack und die üblen Nachwehen desselben haben schon Manche in die dunkle Verzweiflungsnacht gestürzt und sie der ewigen Höllenqual entgegengeführt.

Ein anderer Reichthum wird uns gezeigt in Gottes Wort. Es ist dieses der unausforschliche Reichthum Christi. Derselbe ist wahrhaftig und von ewiger Dauer, der weltliche aber ungewiß, nichtig und vergänglich. Christi Reichthum besteht in den reichen Gnadengütern, die in unerschöpflicher Weise vorhanden sind. Diese unergründliche Gottesfülle läßt sich in einigen Zügen etwas eingehender zur Darstellung bringen. Zuvörderst gedenken wir der göttlichen Vergebungsgnade, die dem bußfertigen Sünder um Christi willen geschenkt wird. — Bei dem Herrn ist viel Vergebung. Das ist ein Trosteswort, so groß als Gott selbst, denn seine Gnade ist so groß als seine Allmacht. Wenn heute die ganze Welt Buße thun würde und unter dem Kreuz Christi Vergebung suchen, alsdann wäre für Alle Gnade genug vorhanden und sie alle, die vielen hundert Millionen, könnten die Vergebung ihrer Sünden erlangen, die heute den Erdkreis bewohnen. Wenn nun die große Masse diesen Gnaden-Reichthum verschmäht, so genießt und besitzt der Christ thatsächlich denselben und nur bei ihm trifft der Glückdunsch zu: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedecket ist, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in deß Geist kein Falsch ist" (Psalm 32) und: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit."

Eine weitere Reichthumsfülle des Christen ist das Vergnügen in Gott. Dieses sichere und selige Vergnügen schließt in sich den Frieden mit Gott durch Christum, die Freude im Herrn und die verborgene Gemeinschaft mit dem Herrn der Heerschaaren. Dieses Gott innige Vergnügen kann keine Feder beschreiben und kein Mund jemals aussprechen. In den ersten Gnadentagen, in welchen das begnadigte Sünderherz zuerst dieses göttliche Vergnügen schmecken und erfahren darf, da ruft dasselbe mit dem Dichter aus:

„O begeisterte Zeit, welche heilige Freud'
Durch das Blut des Erlösers schon hier!
Von dem Heiland bewohnt, bin ich reichlich belohnt
Und erfüllet mit göttlicher Zier."

Ein noch weiterer Reichthum des Christen ist der lebendige Glaube. Dieser Glaube ist „eine gewisse Zuversicht dessen, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Hebr. 11. Durch diesen Glauben überwindet der Christ alle seine Feinde: durch denselben erlangt er Hülfe in allen Nöthen; in demselben erntet er schon hier so manche reiche Frucht. — Durch diesen Glauben kann er alles erlangen, was ihn in Zeit und Ewigkeit beglückt, mit demselben dringt er in die Allmacht Gottes ein, und es stehen ihm zu seinem Dienste die Kräfte und Mächte des Himmels jederzeit bereit. Heb. 1, 14. Mit diesem Glauben vertauscht er endlich das Anschauen Gottes in der Herrlichkeit.

Zu guter Letzt ist nebst vielen anderen Gnadenschätzen noch die lebendige Hoffnung zu nennen. Dieser Reichthum des Christen macht ihn wieder jung wie ein Adler. Diese Hoffnung erhebt seinen Sinn über den Dunstkreis dieses Erdenlebens empor. Die versuchungsvolle Welt mit ihren täglichen Uebungen und Anläufen vermag diese wahre Christenhoffnung nicht zu erschüttern. Mag auch das Feuer oder Schwert wüthen wie es will, es ist nicht im Stande, diese selige Erhebung zu Gott jemals zu zerstören, noch ein Sturmwind kann je verwehen, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Dafür bürgt das Wort Gottes und die große Zeugenschaar, die sich für den Herrn hingegeben haben mit Freuden und ihr Bekenntniß mit dem eigenen Blute besiegelt.

Lieber Leser! Hast du auch diese lebendige Hoffnung des ewigen Lebens in deiner Seele? Wnn nicht, so suche durch eine auf-

richtige Sinnesänderung und durch eine gläubige Hingabe an deinen Heiland und Erlöser diese sichere und selige Himmelshoffnung. — Suche den Herrn Jesum, welcher darum arm wurde, auf daß wir durch seine Armuth reich würden. Suche den Herrn, und alles ist dein, was ewig bleibt. O suche Vergebung deiner Sünden, und der ganze Gnadenreichthum Christi gehört dir! Wer ist weise und läßt sich ermahnen und einladen? Jes. 55, 1. Matth. 11, 28. Eph. 1, 3—7. Offb. 5, 9—11.

Wie ich Frieden fand.

Professor B. berichtet in einem Blatt: Als Sohn katholischer Eltern war ich in dem gleichgültigen, lauen Katholizismus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herangewachsen, als Gymnasiast einem äußeren Schein der Gottseligkeit ergeben, indem ich öfters ein Wachslichte vor dem Bilde der Mutter Gottes anzündete oder einen Kreuzer in die Sammelbüchse der Gymnasialkapelle warf, damit ich einer unwillkommenen Prüfung in Griechisch oder Mathematik durch „Gottes Hilfe" entginge, ein wildes Heidentum, das eben seinem Götzen keinen Hammel opfert, weil es keinen Hammel besitzt. Ich hatte den festen Vorsatz, katholischer Geistlicher zu werden, bis in der achten Klasse diese kraftlose Form der Frömmigkeit in politisch-nationalen Freiheitsdrang umschlug. Als Student und Burschenschaftler dieser Richtung ganz ergeben, bewahrte mich der Herr vor den so oft üblichen Ausschreitungen und Lastern dieser Lebensperiode, und ich selber fühlte mich so recht als „edler, allen Idealen nachstrebender junger Mann," bis plötzlich ein solcher Ekel vor all diesem Treiben über mich kam, mir alles so genau in grau erschien, daß ich, dem Beispiele eines Freundes folgend, die rote Kappe von mir warf und als Novize in ein ritterschaftliches geistliches Stift eintrat. Dort wäre ich vielleicht auch trotz aller Enttäuschung und den traurigen Erfahrungen, die ich da machte, geblieben, wenn nicht das damals (1870) eben verkündigte Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und die Schriften D. R. von Schultes mich zum Austritt bewogen hätten. Ich beendigte meine philosophischen Studien, kam als Hilfslehrer an das Obergymnasium in R., legte bald die Staatsprüfungen ab und bekam dann gleich eine angenehme Stelle in der Hauptstadt, in der ich dreiunddreißig Jahre wirkte, um nun, 57 Jahre alt, in den Ruhestand zu treten. Ich war bis zu meinem 31. Lebensjahre ganz ungläubig geworden, wirklich ohne Gott und ohne Hoffnung, nur meinen Studien, meiner weitreichenden, sehr gut bezahlten Lehrtätigkeit und meinem ästhetischen Lebensgenusse ergeben.

Da überkam mich wieder, trotzdem ich in günstigen Lebensverhältnissen lebte, jener Lebensüberdruß, jene Traurigkeit, die, wie ich später erkannte, doch eine „göttliche" war — ein Zug zum Heilande unserer Seelen. Mancher wird durch sein Gewissen durch starken Sündendruck zum Herrn gezogen, manche Seele aber durch die bange Leere des Herzens, durch ein tiefgefühltes und nicht gestilltes Sehnen. So war es bei mir. Wie aber sollte das Wort Gottes bei einem jungen Manne in meiner Stellung wirken, da er es gar nicht kannte, nicht las und dem nichts verhaßter war als „Jesuitismus" und „Pietismus", Begriffe, die ich auf eine Stufe stellte, obwohl ich die „Stillen im Lande" eigentlich gar nicht kannte.

Und doch fand der Herr den Weg auch zu meinem Herzen, und seitdem verzweifle ich in keinem Falle mehr und weiß es aus Erfahrung, daß dem Herrn alles möglich ist und seine Wege wunderbar sind.

Er traf mein Herz seltsamerweise durch eine kleine Geschichte von Marie Nathusius. Ich mußte das Buch auf Bitte einer evangelischen Dame zur Beurteilung lesen. Erst tat ich es mit großem Widerwillen, dann mit immer wachsendem Interesse, las es dann meiner Frau vor, und dies kleine Büchlein wurde der Anstoß zu unserer Bekehrung. Der oft wiederholte Hinweis auf die Bibel veranlaßte mich zuerst, ein griechisches Neues Testament zu kaufen, dann eine deutsche Ausgabe mit meiner Frau zu lesen, und nun erfuhren wir in Wahrheit, daß „das Wort Gottes lebendig und schärfer als jedes zweischneidige Schwert ist und alles durchdringet, bis es scheidet die Seele und Geist" (Hebr. 4, 12). Ja, bald wurden unsere Augen aufgetan, im Lichte Gottes erkannten wir unsern Zustand und bekehrten uns von der Finsternis zum Lichte, von der Gewalt Satans zu Gott (Apostelgesch. 26, 18), erfreuten uns der Vergebung der Sünden und unserer Wiedergeburt zu einem neuen Leben in Christo. Freilich dauerte es dann noch einige Zeit, ehe wir aus Römer 7 herauskamen, aber der Geist Gottes ließ uns bald unsere vollkommene Stellung in Christo vor Gott erkennen (Hebr. 10, 10, 14) und im Glauben von all den Schätzen Besitz ergreifen, die unser Heiland uns erworben und aus Gnaden uns geschenkt hat. Und so sind wir seitdem in Röm. 8 geblieben und warten nur noch auf eines: Die Erlösung unseres armen Leibes beim Kommen des Herrn, das wohl bald erfolgen wird. Sechsundzwanzig Jahre wandern wir nun den schmalen Weg, wohl unter mancherlei Beschwernis und Aengsten, aber auch mit viel Freude und Friede und großer Dankbarkeit. Keines Menschen Vermittlung hat der Herr gebraucht, um uns in diesem damals noch finstern Lande zu seiner Weisheit zu führen, ein kleines, unscheinbares, vom heutigen Geschlecht verachtetes Büchlein mußte seinem Heilsplane mit uns dienen. Und wenn vielleicht jemand aus den lieben Lesern dieser Zeilen noch denkt, daß einfältiger, kindlicher Glaube, der jeden Satz unseres teuren Gotteswortes für unbedingte Wahrheit hält, mit der Bildung unserer Zeit unvereinbar sei, dann mag er hier das Zeugnis eines Mannes annehmen, der wohl behaupten darf, daß er auf der Höhe der Bildung seiner Zeit gestanden, in der Blüte seines Lebens, in glücklichen (nach Menschenschätzung) äußeren Verhältnissen und doch glauben kann und wahres Glück und Frieden erst in seinem Glauben gefunden hat.

Plötzliche Bekehrungen.

Es gibt immer noch Leute, die diese Sache bezweifeln, obschon dieselbe genügend durch die Schrift und tausendfach, in der täglichen Erfahrung bezeugt ist. Im Nachfolgenden geben wir eine Erklärung, wie wir sie seinerzeit im „Ev. Botsch." von Editor G. Füßle, gelesen haben. Er schreibt unter Anderem darüber:

Von jeher hat man uns von bekannter Seite, natürlich keineswegs in empfehlender Weise, nachgesagt, unsere Bekehrungsweise sei ungesund, weil wir auf eine plötzliche Bekehrung dringen und damit strikt die Förderung verbinden, man müsse Tag und Stunde bezeichnen können, wann man bekehrt worden sei. Nun ja, wir bleiben nach wie vor dabei, daß die Bekehrung sich bestimmt und vollbewußt vollziehe, daß man also wissen könne und müsse, wenn man sie erfahren hat, daß man sie erfahren, und da sie das eingreifendste geistliche Erlebnis ist, so ist es geradezu unmöglich, es zu erfahren, ohne dessen gewiß zu sein. Aber das haben wir noch nie gelehrt, daß es da bei allen nach einer und derselben Weise oder Methode zugehen müsse, wie man es dem Methodismus von jeher nachgesagt; ja, wir sind noch nie darauf bestanden, daß jeder Bekehrte Tag und Stunde seiner Bekehrung müsse angeben können; nur gewiß müsse er seines Heils sein, ob er diese Gewißheit plötzlich oder allmählich erlangt, ist Nebensache.

Und das ist doch echt neutestamentlich. Die Apostel reden in ihren Briefen die Gläubigen nirgends als solche an, die eben erst in der Bekehrung stünden, sondern als solche, die sie erfahren haben. Um hier nur an einige diesbezügliche Stellen zu erinnern. Ihr waret wie die irrenden Schafe; aber seid bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen." (1. Petrus 2, 25.) Da ist doch in einer so bestimmten Weise, wie von ehemaliger Verkehrtheit so von vollzogener Bekehrung die Rede. So, damit völlig übereinstimmend, wenn auch nicht wörtlich die gleiche Benennung gebrauchend, sondern die Bekehrung als geistliche Auferstehung (Eph. 2. 5. 6,) oder als Uebergang vom Tode zum Leben, 1. Joh. 3, 14. bezeichnend, reden die anderen Apostelbriefe davon. Dazu kommen die apostolischen Bekehrungsberichte; sie wissen in der That von solchen Bekehrungen nur zu reden, die sich rasch vollzogen haben: man denke hier nur an jene etwa dreitausend Erstlingsbekehrte am Tage der Pfingsten auf Petri Bußpredigt, an die Bekehrung einer Lydia und des Kerkermeisters in Philippi, an jene zu Lydda und Sarona, „die bekehrten sich zu dem Herrn" (Apostg. 9, 35.) wie an jene „große Zahl" in Antiochien, die „ward gläubig und bekehrte sich zum Herrn" (Apostg. 11, 19—21." Also lauter eben so bestimmte als echt und doch rasch vollzogene Bekehrungen.

Echte Bekehrung ist heute noch ganz dasselbe nach dem inneren Vorgang wie nach den Folgen, was sie in den Tagen der Apostel gewesen. Und was war nun das Grundmerkmal dieser Bekehrten? Sie

drangen durch ernste Buße zum seligmachenden Glauben hindurch, erlangten mit der Sündenvergebung den Gottesfrieden, wurden zur Gotteskindschaft erneuert, also wiedergeboren, und dessen göttlich gewiß durch den Empfang des heiligen Geistes, und nachdem sie also innerlich erneuert, mit dem neuen Leben des Geistes erfüllt, also thatsächlich umgewandelt waren, was eben bekehrt meint, da begannen sie auch naturgemäß „im neuen Leben des Geistes" zu wandeln; der Wandel in der fortschreitenden Heiligung. Will man seligwerden, so **muß** man zum seligmachenden Glauben hindurchdringen; es mag das auf verschiedene Stufen der Vorbereitung geschehen, aber der Entscheid ist ein ganz plötzlicher, und dann ist die Sache entschieden. Der Verlauf ist Nebensache, wenn es nur zur Hauptsache kommt, zum wahren und lebendigen, also seligmachenden Glauben.

— Ev. Zeitschr.

Christenthum und Charakterbildung.

Mit den Worten Charakter wird dasjenige im Menschen bezeichnet, welches durch Hervortreten vorzüglicher, rühmlicher Eigenschaften, besonders seines Geistes, als augenfällig, lieblich, vortrefflich, wohlthuend, Anerkennung findet. Wo solches nicht anzutreffen ist in einem Menschen, bezeichnet man ihn oft, als charakterlos. Der Charakter eines Menschen wird weniger angeboren, als vielmehr gebildet, durch Erziehung, Belehrung und Einflüsse von Außen her. Doch erwiesenermaßen mangeln alle diese Dinge das erstrebte Ziel und gewünschte Resultat, ohne die sittlich, geistliche Erneuerung, welche das wahre Christenthum, die Religion im Herzen wirken und in's Leben übertragen muß. Sie, die Religion Jesu ist die Kraft und Macht die ein Menschenherz erneuern und das Leben zu einer gesegneten Fruchtbarkeit befähigen und gestalten kann. Deßhalb nennt Jesus solche erneuerte Kreaturen, ein Licht der Welt, ein Salz der Erde. Darüber sagt einer:

„Das Christenthum will nicht nur eine erlösende Macht sein, die den Menschen aus dem Zustand des Verlorenseins errettet und ihn in den Himmel bringt, wenn er von dieser Erde scheidet. Es will auch eine sittlich erneuernde Kraft sein, die die ganze Persönlichkeit des Menschen durchdringt und seinen Charakter ausgestaltet nach dem Bilde Gottes, in das er einst geschaffen war.

Wo dies im Leben des Christen angestrebt wird und er als sittlich-reiner Charakter sich entwickelt, da werden die Einflüsse seiner Persönlichkeit und seines Lebens verspürbar werden in der ihn umgebenden Welt. Er wird eine sittlich einflußreiche Persönlichkeit, ein Wahrheit und Gerechtigkeit fördernder Charakter sein. Und das ist das große Bedürfnis unserer Zeit, die Welt für das Christenthum zu gewinnen und sie von dessen Glaubwürdigkeit zu überzeugen. Wir brauchen in erster Linie nicht mehr Geld für die Ausbreitung des Christenthums, obwohl auch das dann nicht fehlen wird. Wir brauchen keine neuen Methoden so sehr, um die Menschen zu erreichen, obwohl auch hier mit göttlicher Weisheit verfahren werden sollte; wir brauchen vor allem charaktervolle Christen, in denen die Wahrheit persönliche Gestalt annimmt, die vor allem Sittlichkeitsmenschen sind. Das Christentum ist in seinem Endziele Sittlichkeit. Oder wie das Neue Testament es ausdrückt und erklärt „Heiligkeit" 1. Petr. 1, 15. 16. Das aber meint die höchste Sittlichkeit und Reinheit, die den Christen schmücken soll in seinem Wandel auf Erden. Dies aber fordert nichts Geringeres als die höchste christliche Charakterbildung, die allein zu einem sittlich-reinen Leben befähigt und die sich vollzieht in den kleinlichen Einflüssen des alltäglichen Lebens." Der Charakter eines Menschen, beeinflußt und erstreckt sich aber nicht blos auf das gegenwärtige zeitliche Leben, sondern er reicht hinüber in die Ewigkeit, denn dort wird er endgültig nach seinem wahren, wirklichen Werth beurtheilt werden. Richtig betont ein gewisser Schreiber:

„Wiederholt lesen wir vom Tage der letzten Abrechnung: Der Mensch wird empfangen „nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse" (2. Kor. 5. 10); er wird gerichtet, d. i. beurtheilt, werden „nach der Schrift in den Büchern, nach seinen Werken" (Offb. 20, 12), die eben der Ausdruck seines Charakters sind. Denn was ist unter diesen Büchern zu verstehen? Selbstredend ist dies eine bildliche Ausdrucksweise. Es ist klar, daß hier nicht an wirkliche Bücher, die bei Gott im Himmel geführt werden, wie wir über gewisse Sachen führen, zu denken ist, in die ein „protokollierender Engel" mit Feder und Tinte die einzelnen Thaten aller Menschen einträgt. Das ist zu sinnlich und zu buchstäblich gedacht. Es ist vielmehr ein Bild, das allerdings zu dem ganzen Gerichtsvorgang paßt und ihn uns anschaulich darstellt. Die Bücher sind die Menschen selbst die durch die Werke ihres Lebens ihren Charakter schreiben. Und wenn nun dieses Buch ausgeschrieben und der Charakter des Menschen formiert ist, dann wird er aller Welt anschaulich werden, und der Mensch wird danach beurtheilt, d. i. gerichtet werden. Der Mensch schreibt sein eignes Lebensbuch: er formiert seinen eigenen Charakter. Jeder Gedanke, den er denkt, jedes Wort, da s er ausspricht, jede That, die er verrichtet, trägt dazu bei, seinen Charakter zu formieren, sein Lebensbuch zu schreiben. Das sollen wir stets vor Augen haben. Wir werden einst das sein, was wir hier in diesem Leben aus uns gemacht haben: wie wir hier unser Inneres mit hohen Gedanken erfüllt haben; wie wir hier unsre Lippen nutzreiche Worte aussprechen lassen; wie wir hier unsere Hand zu edlen Thaten anhalten." So nützen wir nicht blos der Menschheit, sondern bilden auch unseren Charakter so aus, daß er sich zur Aehnlichkeit des Charakter Jesu gestaltet, der ja der Stifter unsrer heiligen Religion, unsrer Glaubens- und Lebensnorm geworden ist. Diesem gemäß, wird, ja muß notgedrungen, unsre endliche Bestimmung ausfallen, ob selig oder unselig. Daher hängt auch in dieser Beziehung, Alles davon ab, daß unser Charakter nach Jesu Bild gebildet sei. —Ev. Zeitschrift.

Hoch- und Tiefstand des Gebetslebens.

In einem trefflichen Artikel über das Geheimnis des Betens von Dr. A. T. Pierson, Chef-Redakteur der „Missionary Review," spricht er von einem Hochstand und einem Tiefstand des Betens. „Am niedrigsten," sagt er, „stehen wohl die fruchtlosen Gebete derjenigen, die in bewußter Sünde leben und nicht davon lassen wollen (Spr. 15, 8). — 2) Bitten wir übel, wenn dahinter: Geiz, Ehrgeiz, Begehrlichkeit oder nur selbstsüchtige Zwecke stecken (Jak. 4, 3). — 3) Auch das Gebet blieb erfolglos, das nur in toter Form zum Ausdruck kommt (Mark. 7, 6; Luk. 20, 47). —4) Im Unglauben beten macht Gott zum Lügner, weil man seinen Verheißungen nicht glaubt.

Der Mittelstand des Gebetslebens zeigt uns vier Gebiete erhörlichen Betens. 1) Wenn wir etwas brauchen, einfach darum zu bitten. 2) In kindlichem Vertrauen beten (Matth. 7, 11). — 3) In Jesu Namen beten. In den Johanneskapiteln 14—16 steht siebenmal von dem Gebet im Namen Jesu, es wird eine neue Lehre genannt (Joh. 16, 24). In seinem Namen beten, heißt sich ihm gleich stellen. — 4) In der Kraft des heiligen Geistes, wenn der Geist mit Seufzen für uns eintritt, was oft mehr wirkt als die geistvollsten Worte.

Der höchste Standpunkt ist der der Erhörung. 1) Unmittelbare, augenfällige, geradeso wie sie erbeten: Abrahams Knecht (1. Mos. 24, 12—45). — 2) Verzögerte, verborgene Erhörung: Elias (1. Kön. 18, 43). Paulus in Philippi, wohin er auf Weisung des Geistes ging und doch mit Schlägen und Gefängnis empfangen wurde. — 3) Dem Anschein nach versagt und in der Tat doch erhört: Als Monika betete, Augustinus möchte nicht nach Rom, dem Zentrum alles Verderbens, gehen, und doch war es der Weg, daß er Ambrosius von Mailand begegnete und zur Bekehrung kam. — 4) wenn keinerlei Anzeichen der Erhörung vorhanden, der Glaube aber so stark ist, daß man weiß, Gott kann uns nicht im Stich lassen und stellt sich vertrauensvoll auf seine unumstößlichen Wahrheiten und seine unerschütterliche Allmacht. — Die herrlichen Erfahrungen von Georg Müller gehören hierher, der 65 Jahre für die Bekehrung von zwei Menschen betete und sicher war, der Herr würde ihm solche Last nicht auferlegen, ohne die Absicht zu haben, ihn schließlich doch zu erhören." —

Der alte und der neue Glaube.

Klaus Harms kam einst auf der Eisenbahn mit einem reichen Zündholzfabrikanten aus Schweden zusammen. Dieser prahlte mit seinem Reichtum, den er allein durch seinen unermüdlichen Fleiß erworben habe. Als er dann erfuhr, daß er's mit einem Pastor zu tun habe, fragte er ihn, was man denn eigentlich unter dem alten und dem neuen Glauben verstehe, von

dem so viel geredet werde. Harms antwortete: „Sehen Sie, mein Herr, wenn einen der liebe Gott in irdischen Beruf mit seinem Segen krönt, und der Mann bleibt klein und demütig dabei und denkt: Das hab' ich nicht verdient — wie kommt es doch, daß der liebe Gott mich so reich segnet? — Und der liebe Gott fährt fort, den kleinen Mann zu segnen, und macht ihn zuletzt zum reichen Manne, dieser aber wird immer demütiger und ruft: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir tut" — das ist der alte Glaube. Der neue Glaube aber ist der, wenn einer vom Herrn mit Reichtümern gesegnet wird, merkt es aber nicht, daß sie eine Probe der Demut und dankbaren Liebe zum Herrn sein sollten; statt immer kleiner und dankbarer zu werden, wird er alle Tage größer und vergißt seines himmlischen Wohltäters zuletzt so sehr, daß er am Ende zu allen sagt: Seht mich an, dat bin ick — sehen Sie, das ist der neue Glaube!"

Die Macht der Bibel.

Ein Eingeborner in Japan schenkte eines Tages einem Gefängnis-Inspektor ein Neues Testament. Dieser Inspektor hatte wenig Interesse für das Buch. Er wußte, daß einer seiner Gefangenen gerne las; der Mann war wegen Totschlages zu langjährigem Gefängnis verurteilt, und dieser Gefangene las nun das heilige Buch, nahm es zu Herzen, was er empfangen hatte, und gab das Buch weit. Einige Zeit nachher brach im Gefängnis Feuer aus; die Gefangenen benutzten aber die Gelegenheit nicht, um zu entfliehen, sondern stellten sich einmütig in Reih und Glied und halfen das Feuer löschen. Als es gelöscht war, fehlte nicht ein einziger aus ihrer Zahl. Das war denn doch der japanischen Regierung zu merkwürdig und war noch nie vorgekommen. Es wurde untersucht, wie das komme, und da erfuhren sie, daß das die Wirkung des Testamentes gewesen sei, das der Gefängnis-Inspektor dem einen Gefangenen geschenkt hatte. Als Anerkennung für seine Dienste wurde der Gefangene begnadigt und entlassen; aber er zog es vor, zu bleiben und an den Gefangenen weiterzuarbeiten. — Dies Vorkommnis gehört zu den seltsamen Wegen unseres Gottes und ist ein herrlicher Beweis der wunderbaren Wirkung des Wortes Gottes.

Herr Moody und der katholische Bischof.

In den ersten Anfängen seiner Evangelistischen Arbeit wurde Herr Moody an einem Orte öfters von katholischen Jungens unangenehm unterbrochen. Die Störungen wurden schließlich derart, daß er sich veranlaßt sah, diesbezüglich mit dem katholischen Bischof Rücksprache zu nehmen und ihn zu ersuchen, Wandlung zu schaffen.

Der Bischof war überrascht und erklärte, seinem Wunsche gern nachkommen zu wollen, vorausgesetzt, er schließe sich der römisch-katholischen Kirche an. „Ein solch energischer Arbeiter, wie Sie," erklärte er, „wird sich gerne der allein wahren Kirche Gottes anschließen."

Herr Moody erwiderte, daß ein derartiger Schritt seine Arbeit unter den Protestanten unmöglich machen würde.

„Nein, gar nicht," entgegnete der Bischof.

„So," kam es von Moodys Lippen, „da glauben Sie also, daß ich während des Tages mit Baptisten, Methodisten, Presbyterianern und anderen Christen zusammenkommen kann, wie ich das jetzt tue, um mit ihnen zu beten?"

„Gewiß," antwortete der Bischof, „falls das notwendig ist, mögen Sie dies ruhig tun."

„Dann sind Sie der Ansicht, daß Katholiken und Protestanten sich im Gebet vereinigen sollten?"

„Gewiß!"

„In diesem Fall," fuhr Herr Moody fort, „ist es mein Wunsch, daß sie sich gerad hier mit mir niederknieen und für mich beten, daß Gott mir das Licht aufgehen lassen und mich der allein wahren Kirche zuführen möge, falls es sein Wille ist."

Dieses Ansuchen konnte der Bischof natürlich nicht ausschlagen und so knieten denn die beiden nieder. Der Bischof betete ernst und eindringlich für den Ketzer; sobald er indessen das Amen gesprochen hatte, fing Herr Moody an, noch eindringlicher für den Bischof zu beten.

Der katholische Prälat konnte sich kaum von seinem Erstaunen erholen, er war indessen so entzückt von dem Takt Moodys, daß er von jenem Tage an zu dessen besten Freunden zählte.

Vereinigte Staaten

Minnesota.

Carson, Minnesota. Es scheint, Minnesota schweigt auch in der Rundschau; ich will aber ganz kurz etwas berichten, denn die Gedanken der Farmer lauten somehr: „Wie bekomme ich mein Corn ausgebrochen?" Corn hat Minnesota reichlich in diesem Jahre gepflanzt. Der Farmer soll wohl sein Corn allein ausbrechen, denn Arbeiter sind jetzt beinahe keine zu bekommen, wenn mancher auch schon von 8 bis 10 Cents per Buschel zahlen würde.

Wir haben hier jetzt immer viel Regen, so daß es beinahe nicht geht, im Cornfelde mit dem Wagen zu fahren. Auch ist hier noch nicht alles gedroschen. Heute ist schon der 7. November. Der viele Regen trägt dazu bei, daß es mit der Arbeit nicht so vonstatten geht, wie es sollte; aber auch die Krankheit, welche jetzt in unserm Lande herrscht, hat etwas damit zu tun. Von viel Todesfällen könne wir noch nicht berichten, doch hin und wieder sterben Leute. Es sind innerhalb drei Wochen gestorben: Heinrich Bartsch, Bingham Lake; J. J. Görzen, Bingham Lake; Peter Flaming, Mountain Lake; ein gewisser Falk, Fleischer von Westbrook, und dazu drei Doktore. Dies sind nur Deutsche aus unserer Umgegend, aber Leute anderer Nationalität sind vielmehr gestorben, deren Namen ich aber nicht angeben kann. Kranke sind hier beinahe in jedem Haus. Und dann noch bei der Krankheit der schreckliche Husten!

S. P. Heide hat Minnesota auch „Goodbye" gegeben und hat sich eine Farm in Canada gekauft, hier aber seine Farm an Diedrich Heppner verpachtet. C. C. Hieberts sind wir auf eine kleine Zeit los geworden; sie sind auf etliche Monate nach Saskatchewan auf Besuch gefahren, und obwohl sie wieder zurückkommen werden, sind wir sie als Farmer-Nachbarn doch los, weil sie nach der Stadt Mountain Lake ziehen, wo sie das Eigentum des Isaak Thießen gekauft haben. Peter Wiens fühlt sich ganz heimisch in Mountain Lake, jedenfalls muß es eine gute Stadt sein, denn alle, die sonst auf der Farm gebückt gingen, gehen so steil aufgerichtet, nachdem sie nach der Stadt übergesiedelt sind.

Martin Wannow.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 7. November. Werter Editor und alle Leser! Ich habe schon lange wollen an die Rundschau schreiben, aber meine Entschuldigung ist, daß ich zu träge gewesen bin.

Wir wünschen Euch bessere Gesundheit als wir jetzt haben. Wir haben wohl alle die Influenza. Erst wurden die ältesten fünf Kinder und meine liebe Frau krank. Dann besorgten ich und die kleinen Kinder alles so gut wir konnten. Dann wurden die kleinen Kinder auch krank, so daß elf Kinder und meine Frau lagen. Die ältesten Kinder fingen dann schon an aufzustehen. Dann wurde das letzte Kind auch noch krank, und ich war allein zum Besorgen; aber heute fühle ich auch schon etwas in den Gliedern. Hoffentlich wird es nicht schlimm werden. Nun der Herr weiß ja, was für uns gut ist.

Heute, als über Phon die Nachricht kam: „Friede in der Welt!" und die Pfeifen in Dallas alle bliesen, mußte ich vor Freude weinen, denn unser ältester Sohn war auch schon 18 Jahre alt. Ich sagte zu meiner Familie: Welch ein Tag für die Soldaten! Alle, die sich bisher feindlich waren, könnten sich jetzt die Hand drücken. Aber was für ein Tag wird das sein, wenn die Posaune Gottes wird blasen, und die Toten werden auferstehen, und Jesus die Seinen aus diesem Elend holen. Jesus sagt: „Wenn es wird heißen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr, dann wird das Verderben sie schnell überfallen. Haben wir demnach noch etwas Schlimmeres zu erwarten?

Das Wetter ist hier jetzt sehr schön. Es hat einigemal geregnet. Die Leute sind noch mit Säen beschäftigt. Mein Bruder ist nach Canada gefahren, und mein Schwager mit seiner Frau und Tochter nach Kansas, wohl auf sechs Monate. Ich muß sagen: Uns gefällt Oregon sehr. Das Wetter ist so schön, das Gras so grün, die Blumen blühen noch so schön im Garten.

Gruß an alle Leser und Editor von

John S. und Maria Ediger.

Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. 2. Cor. 5, 19.

Canada.

Manitoba.

Winkler, Manitoba, den 7. November. Da ich der Rundschau noch nicht ihren Botenlohn entrichtet habe, so will ich hiermit versuchen, meine Schuldigkeit zu tun. Ich lege also einen Dollar bei und erneuere mein Abonnement für weiter. (Danke bestens, Editor.)

Zugleich fühle ich mich von Jakob Höppner, California, in No. 43 der Rundschau zum Schreiben angespornt. Er ist wahrscheinlich mein rechter Vetter, ein Sohn von Onkel Anton Höppner, nicht wahr? Du frägst: „Nun, wer schreibt die nächste Korrespondenz von diesem? oder wer kann Erwähnung machen von diesem Lehrer Koop?"

Auch ich habe meine Schuljahre zugebracht auf der Insel Chortitza im südlichen Rußland unter der Aufsicht dieses Lehrers. Ach wie oft habe ich mich der schönen Zeit erinnert, wenn er uns die biblischen Geschichten so lebhaft schilderte und an die Herzen legte, — wie oft mich erinnert an seine geistgesalbten, treuen Gebete, die aus der Tiefe seines Herzens kamen, beim Schuleinmachen! Wie mancher Bibelspruch, wie mancher Liedervers samt Melodie aus dem Choralbuch ist mir festgeworden und haften geblieben in meinem Gedächtnis! Ach, wie war es so erhebend, wenn wir sangen: „Dein Gedenk ich, und ein sanft Entzücken Ueberströmt die Seele, die du liebst. Das ist einer von den Augenblicken, wie du deinen Lieblingen sie gibst." Freilich, ich verstand damals noch nicht so recht den Sinn, aber wurde doch von einer tiefen Ahnung durchdrungen. Ich bekenne es frei, daß ich von dem mir angeeigneten Schatze von biblischen Wahrheiten, unter Lehrer Jacob Koops Anleitung, heute noch zehre. Manch ein Bibelspruch, manch ein Liedervers ist mir im spätern Leben lehrreich, aber auch trostreich geworden bei trüben Tagen. O was ist es doch von Wichtigkeit und weittragender Bedeutung, einen gläubigen Lehrer zu haben, dem das geistliche Wohl seiner Schüler so am Herzen liegt. Dann kann doch der Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe schon manchesmal gedacht: „Wenn wir erst einmal erscheinen werden vor dem Angesicht unsers Meisters, dann werden doch viele von den Schülern bekennen müssen, daß Lehrer Koop den Grund gelegt hat zur wahren Bekehrung." Manches Mal hat sich bei mir auch in stillen Stunden beim Nachdenken über Gottes Führungen die Frage aufgedrängt: „Wo sind sie wohl alle geblieben, wo hingekommen, wohin geführt vom Lebensschifflein, jene muntern Knaben und Mädchen, die mit mir zusammen in jener Schule auf der Insel Chortitz, nahe am Dneper, bei Lehrer Koop den Unterricht genossen? Wahrscheinlich sind schon viele hinübergegangen an jenen Ort, wovon ein Dichter singt: „Man sagt, es sei die beff're Welt so schön, o so schön! Wo Sünd und Not uns nie befällt, O so schön, o so schön! Wo Musik durch die Lüfte dringt, Das Engelheer sich aufwärts schwingt, Der Harfenschläger Lob erklingt, O so schön, o so schön!"

Ich frage: Wer will der nächste sein, der sich hören läßt? Die Frage meines Vetters gab mir Veranlassung zu diesem Schreiben; vielleicht veranlaßt sie noch Jemand, von sich hören zu lassen von dieser gewesenen Schulgenossenschaft. Man ist selbst schon alt geworden, aber manches steht noch so frisch im Gedächtnis, und es scheint, als wird so etwas, was man in frühern Jahren nicht als so wertvoll angesehen hat, im Alter mehr wertvoll.

Die Spanische Influenza macht auch hier ihr Erscheinen. Todesfälle sind noch nur zwei vorgekommen, aber es liegen mehrere krank darnieder bei und in Winkler, und etliche sind leicht davon befallen, doch nicht gerade bettlägerig. Es ist doch eine ernste Sprache, die der Herr zu uns redet, und ich glaube, es ist ein Ruf zur Buße. O möchten wir diesem Ruf folgen und Buße tun! Dann würde der Herr auch wieder Gnade für Recht ergehen lassen wie immer. „So sei nun fleißig und tue Buße!" Das dürfte im großen und ganzen auch unserm Volk gelten. Er hat uns mit schonender Gnade getragen bis zu dieser Stunde. Die Schrecken des Krieges und alles, was er mit sich bringt, kennen wir nur in etwas vom Hören und Lesen; erfahren haben wir tatsächlich noch nichts. Dem Herrn sei Dank für seine Gnade, und er wolle uns auch noch fernerhin erhalten und uns unsere Sünden vergeben um Jesu willen; Amen.

Bitte den Editor um Aufnahme dieser geringen Zeilen und schließe mit Brudergruß an ihn und alle Leser.

Jacob Höppner, Winkler.

Saskatchewan.

Silberfeld, Hague, Saskatchewan, den 1. November. Werte Rundschau! Da ich in deinen Spalten unter „Editorielles" lese, daß die Berichte nur spärlich einlaufen, so will ich versuchen, meinen Teil auch beizutragen, damit der Editor seinen Wunsch nicht vergeblich getan. Ich glaube, daß es auch Pflicht und Schuldigkeit ist, etwas für die Rundschau zu schreiben, da man sie doch so gern liest. Ich finde so manches Lehrreiche in den Spalten derselben. In No. 43 las ich, daß vielen Eltern ihre Kinder eine Last sind je mehr sie heranwachsen, und man braucht gar nicht sich weit umzuschauen, so findet man solche Behauptung bestätigt. Aber auch gerade das Gegenteil findet sich, denn manche Kinder können sehr schlechte Taten verüben, so werden sie doch noch brav und gut genannt. Sie können lügen, betrügen und andern Leuten schändliche Worte nachschreien, die Nachbarskinder sogar schlagen und beschimpfen, und auch das ist noch eine gute Tat. Wird der Vater solcher Kinder davon in Kenntnis gesetzt, so lautet die Antwort: „Meine Kinder sagen, sie tun solches nicht." Spricht man mit dem Vater etwas deutlicher über die Sache, so bekommt man zur Antwort: „Ja, mein Sohn ist sehr ungezogen." Und dabei bleibt es. Solch ein Vater glaubt auch, er bezeigt Liebe; aber es ist nicht rechte Liebe, die da Zucht übt, aus dem A. ein U, und aus der Last eine Lust macht. Sollten christliche Eltern sich nicht etwas mehr Mühe geben und ihren Kindern mehr Zucht angedeihen lassen, damit das Sprichwort, welches vor etlichen Jahre mir ein Freund von solchen sagte, sich nicht bewährte: „Am Wetter erkennt man den Wind und den Vater am Kind"?

Das Wetter ist gegenwärtig gut; nachts haben wir etwas Frost, aber am Tage ist es schön. Der Gesundheitszustand ist nicht sehr befriedigend; die Grippe ist auf einigen Stellen, auch an dicken Hals leiden etliche, und die Influenza fordert ihre Opfer. Wie ich gehört habe, sollen zwei Aerzte an derselben gestorben sein und außer diesem noch zwei andere Personen nicht weit von Hague. Auch ich war eine Zeitlang unter den Kranken, bin aber, Gott sei Dank, wieder so ziemlich gesund, daß ich schon leichte Arbeit tun kann. Die Schulen sind der Krankheit wegen geschlossen. Alle Maßregeln werden gebraucht, der Krankheit Halt zu gebieten. Etliche der Kondukteure auf den Zügen haben sich mit Masken versehen, um nicht angesteckt zu werden.

Vor zwei Wochen war bei Abraham Sawatzkys Begräbnis. Ihr kleines Töchterchen wurde begraben. Es scheint, als ob sie das Glück, Kinder zu erziehen, nicht haben sollen. Dieses ist ihr zweites Kind, das gestorben ist. Prediger Jakob Neufeld hielt die Leichenrede. Er sprach über verschiedene Schriftstellen, sehr passend für diese Zeit. Auch an Trostworten für die trauernden Eltern ließ er es nicht fehlen. Die ganze Trauerversammlung wurde aufgemuntert zum Wachen und Beten, damit niemandem der Tod unversehens komme. Möge Gott geben, daß er uns wachend und bereit finde, wenn unsere Tage dahin sind und ewiger Friede uns winkt, einzugehen zur seligen Ruhe! Denn:

Sel'ge warten auf uns dort!
Ja, sie warten auf uns dort
In dem Friedensland am sel'gen Ort.

Abraham S. Peters.

Ein Schatten.

Ein Pfarrer in Schottland erzählte folgendes: Eines Sonntagabends saß ich in meinem Studierzimmer, als mir die Nachricht gebracht wurde, daß einer unserer frömmsten Hirten am Sterben sei und mich zu sehen wünsche. Ohne Zeit zu verlieren überschritt ich die weite Haide und erreichte die einfache, aber behagliche kleine Hütte, in der ich den Hirten, von Kissen unterstützt, in großer Atemnot und offenbar sterbend fand.

„Hanne," sagte der Alte zu seiner Frau, „gib dem Herrn Pfarrer einen Stuhl und laßt uns ein wenig allein."

Sobald die Türe geschlossen war, richtete er ein paar tiefernster grauer Augen auf mich und sagte mit einer vor Bewegung bebenden Stimme:

„Herr Pfarrer, ich sterbe, und — und — ich fürchte mich!"

Ich fing sogleich an, die stärksten Verheißungen und Trostworte aus Gottes

Wort zu wiederholen, doch er unterbrach mich mitten darin und sagte traurig:

„Ich weiß sie alle, ich weiß sie alle, aber sie geben mir keinen Trost."

„Glaubt Ihr sie denn nicht?"

Von ganzem Herzen," lautete die Antwort.

„Aber wo bleibt Raum für Furcht bei solch' seligmachendem Glauben?"

„Alles richtig, Herr Pfarrer, aber ich fürchte mich. Ich fürchte mich!"

Ich ergriff die abgenutzte Bibel, welche auf dem Bette lag, und schlug den 23. Psalm auf.

„Ihr erinnert Euch des 23. Psalms?" begann ich.

„Mich dessen erinnern!" rief er heftig. „Ich kannte ihn lange, ehe Sie geboren waren. Ich habe ihn wohl tausendmal auf den hohen Hügeln beim Weiden der Schafe hergesagt."

„Und doch enthält dieser Psalm einen Vers, den Ihr noch nicht gelernt habt."

Er sah mich mit einem vorwurfsvollen, fast zornigen Blick an und sagte:

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich jedes Wort kannte, lange ehe Sie geboren waren?"

Langsam wiederholte ich den Vers: „Und ob ich schon wanderte durch das Tal der Todesschatten' — in der deutschen Bibel, ‚im finstern Tal' — ‚fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.' Ihr seid Euer ganzes Leben lang Hirte gewesen und habt gewiß oft beobachtet, wie die schweren Schatten über Berg und Tal dahinzogen und auf kurze Zeit das Licht der Sonne verbargen. Haben Euch diese Schatten je erschreckt?"

„Mich erschreckt!" rief er eifrig. „Nein, nein. David Donaldson hat das Blut seiner Väter in den Adern; weder Schatten noch Wirklichkeit würden ihn erschrecken."

„Aber habt Ihr je, wenn Schatten die Sonne bedeckten, geglaubt, daß Ihr die Sonne nicht wiedersehen würdet, daß sie auf immer verschwunden sei?"

„Nein, nein! Wie könnte ich ein solcher Tor sein!"

„Und doch tut Ihr eben gerade dasselbe."

Er sah mich mit ungläubigen Augen an.

„Ja," fuhr ich fort, „der Todesschatten bedeckt Euch und verbirgt für kurze Zeit die Sonne der Gerechtigkeit, welche dennoch dahinter leuchtet. Aber es ist nur ein Schatten, — bedenkt die Worte des Psalms, — ein Schatten, der vorübergehen wird; und wenn er vorüber ist, werdet Ihr die ewigen Wohnungen in unbewölkter Herrlichkeit sehen."

Der alte Hirte bedeckte sein Gesicht mit zitternden Händen und schwieg für einige Augenblicke; dann ließ er sie sinken und sagte nachdenklich vor sich hin:

„Wohl, wohl! Ich habe den Vers wohl tausend Mal auf der Haide hergesagt und bedacht und habe ihn doch nie verstanden! Angst vor einem Schatten! Angst vor einem Schatten!"

Dann wandte er mir sein Gesicht zu, das in fast überirdischem Glanze strahlte, und rief, die Hände gen Himmel hebend aus:

„Ja, ja, ich verstehe es jetzt! Der Tod ist nur ein Schatten, ein Schatten hinter dem Christus steht, ein Schatten, der vorübergehen wird! Nein, nein, ich fürchte mich nicht mehr!"

Vermag der Glaube einen leeren Beutel zu füllen?

Von R. Neumärker.

Daniel Löst, ein Kaufmann zu Berlin, starb, fast 61 Jahre alt, am 8. Januar 1821. Er war kein Großer an der Börse, er hatte nur ein kleines Leinengeschäft, jedoch er war ein wahrer Christ, welcher betend vor Gott wandelte. Einst hatte er sich durch die Fürsprache eines alten Christen bewegen lassen, für eine Frau, die unverschuldet in Noth gerathen sein sollte, für 600 Thaler Bürgschaft zu übernehmen. Wer seine Bibel kennt, weiß daß ein gläubiger Christ niemals Bürgschaft übernehmen soll. „Sei nicht unter denen, die in die Hand einschlagen, unter denen, welche für Darlehen Bürgschaft leisten! Wenn du nicht hast, um zu bezahlen, warum soll er dein Bett unter dir wegnehmen?" (Spr. 22, 26—27.) Hier ist zu lernen, daß das Wort Gottes Weisheit gibt auch für das irdische Leben. — Die heuchlerische List eines Rechtsanwalts stellte dem Kaufmann Löst die Sache als völlig unbedenklich hin. So unterschrieb er im guten Vertrauen die Bürgschaft für 600 Thaler. Er that dies, obwohl er selbst in jenen Tagen in seinem Geschäft noch eine große Reihe unbezahlter Schuldposten hatte, deren Abzahlung wie ein Berg vor ihm lag, den er mit Gottes Hülfe abzutragen hoffte.

Mehrere Monate vergingen — da erhält Löst plötzlich vom Gericht die Anweisung, die 600 Thaler, für welche er gutgesagt hat, zu bezahlen; wenn nicht, werde der Exeutor sie eintreiben. Es kam nun zu Tage, daß die ganze Sache auf einem Betrug beruhte, und daß jener Rechtsanwalt sehr wohl gewußt hatte, daß es sich um eine Frau handelte, die in zerrütteten Vermögensverhältnissen lebte. Löst besaß die 600 Thaler nicht, welche er bis zum Dienstag — so lautete das gerichtliche Mandat — zahlen sollte. Dazu kam noch, daß er am nächsten Sonnabend einen Wechsel über 300 Thaler auszahlen sollte. Er eilte nun zu einem befreundeten Manne, der ihm bereits 500 Thaler geliehen hatte; er hoffte, dieser werde ihm aushelfen. Unterwegs trifft er einen anderen Bekannten, der ihm 400 Thaler gegen einfachen Schuldschein geliehen hatte; dieser eröffnet ihm, daß er seines Geldes am Freitag bedürfe. „Sie sollen es haben," sagt Löst und geht zu dem Freunde, zu dem er eigentlich wollte. Dieser tritt ihm mit den Worten entgegen: „Gut, daß Sie kommen, lieber Löst, ich wollte Sie eben um die 500 Thaler auf Mittwoch bitten, ich brauche sie nöthig, um eine gekündigte Hypothek zurückzuzahlen." „Sie sollen es haben," antwortete Löst, aber das Herz wurde ihm immer schwerer. Noch eins fällt ihm ein. Ein ihm nahestehender Kaufmann war kürzlich gestorben; er wußte, daß dieser bei seinem großen Geschäfte immer bedeutende Baarbestände hatte. Er geht zu der Wittwe, vielleicht ist von dort her Rath zu schaffen. Löst war dem Verstorbenen 500 Thaler auf Wechsel und 300 Thaler außerdem schuldig. Dieser Wechsel war mit den übrigen Papieren des Verstorbenen auf das Vormundschaftsgericht gekommen. Als Löst bei der Wittwe eintrat, zeigte sie ihm die gerichtliche Verfügung, nach welcher die 500 Thaler zum Donnerstag bei Gericht deponirt werden mußten. „Um die 300 Thaler," setzte die Wittwe hinzu, „möchte ich Sie bis Sonnabend früh bitten, es gehen jetzt allerlei Rechnungen ein, dazu die Begräbniskosten." „Es wird bezahlt werden," antwortete Löst. Um 600 Thaler zu suchen, war Löst ausgegangen; als er heimkam, stand die Rechnung so: 600 Thaler waren auf Dienstag zu bezahlen, 500 Thaler auf Mittwoch, 500 Thaler auf Donnerstag, 400 Thaler auf Freitag, 300 Thaler auf Sonnabend früh und 300 Thaler auf Sonnabend Nachmittag — zusammen 2600 Thaler, und heute war Sonnabend, in der Kasse waren zwischen 2 und 4 Thaler. Mit schwerem Herzen entschloß sich Löst jetzt, zu einem reichen Manne zu gehen, der gegen hohe Zinsen Geld auslieh; ihn wollte er um ein Darlehen von einigen Tausend Thalern bitten. „Was bringt mich denn zu der Ehre Ihres Besuches?" fragte der Wucherer. „Herr R., ich komme für die nächste Woche in Verlegenheit." — „Sie in Verlegenheit, Herr Löst Sie rühmen ja allezeit und überall, daß Sie einen so reichen Heiland haben, warum gehen Sie denn nicht zu ihm?" — „Sie haben recht," sagte Löst, „verzeihen Sie, daß ich Sie gestört habe!" Der Spötter hatte ihn auf den rechten Weg gewiesen; er ging heim. Dort warf er sich auf die Kniee und bat seinen Heiland um Vergebung, daß er, statt zu ihm sich zu wenden, an löcherige Brunnen gegangen sei. Gestärkt und getröstet stand er wieder auf. Er theilte seine Lage niemand mit; seine Frau war seit einigen Jahren todt, eine Schwester und eine bejahrte Magd waren seine einzigen Hausgenossen. Früh stand er am Montag auf. Noch war er nicht fertig angezogen, als er bemerkte, wie Schwester und Magd vorn im Waarenlager so beschäftigt waren, daß sie sich nicht durchfinden konnten. Er eilte ihnen zu Hülfe. So hörte es aber den ganzen Tag nicht auf. Als es endlich Abend geworden, ging's ans Zählen des eingegangenen Geldes. Jedes Hundert wurde für sich gelegt, und das Ergebniß war: 603 Thaler 14 Groschen. Die 600 Thaler für den anderen Morgen waren bereit, und 3 Thaler und 13 Groschen blieben in der Kasse. Am Dienstag war es ebenso wie am Montag, so waren für Mittwoch die 500 Thaler da, die der Freund auf der Hypothek brauchte. So ging es auch am Mittwoch — am Donnerstag konnten 500 Thaler ans Vormundsgericht gezahlt werden. Am Freitag erhielt der andere Freund die 400 Thaler zu seiner Waarensendung, und am Sonnabend früh hatte die Wittwe ihre 300 Thaler. Das merkwürdigste in dieser ganzen Wunderwoche war für Löst, daß jeden

Fortsetzung auf Seite 9.

Editorielles.

— Wenn die von allen Seiten kommenden Nachrichten zusammengenommen werden, dann läßt sich eine bedeutende Abnahme der Influenza erkennen. Dem Herrn sei Dank. Möchte es sein Wille sein, uns bald ganz von dieser Plage zu befreien!

— Da die in dem hiesigen Y. M. C. A.-Gebäude eingerichteten Hospital befindlichen Kranken mit wenigen Ausnahmen bis zum nächsten Sonntag soweit hergestellt sein dürften, daß sie nachhause entlassen werden können, und für die Aufnahme neuer Kranken bis jetzt eine dringende Notwendigkeit nicht vorliegt, wird schon mit dem Gedanken umgegangen, dasselbe zu schließen.

— Wenn jemand gehofft, daß durch das Elend, welches die heute noch nicht überstandene Seuche über unser Land gebracht hat, die Menschen im allgemeinen zum Nachdenken gebracht und ihre Gedanken von den Vergnügungen dieser Welt auf ernste, ewige Dinge gelenkt werden möchten, so muß er jetzt sich sehr enttäuscht fühlen, wenn er die Berichte liest über die Anstrengungen, die von Theater-Unternehmern und Getränkehändlern, sowie von deren Kundschaft gemacht werden, die Oeffnung der für die Dauer der Influenza geschlossenen Türen der Theater und Schanklokale zu erlangen. Man betrügt sich und andere Leute mit der Behauptung, daß nicht die Anhäufung so vieler Menschen in beschränktem Raume die Ursache der Verbreitung dieser Krankheit ist, sondern daß vielmehr die Absperrung derselben von diesen Plätzen und dadurch verursachte allgemeine Aufregung der Gemüter die Menschen empfänglicher mache für die Ansteckung, welcher man durch solche Maßregeln vorzubeugen sucht. Solche Leute bleiben Knechte, die einen ihrer Geldgier, die andern der Vergnügungs- und Trunksucht, und das trotz allem Geschrei von persönlicher Freiheit, als deren Verfechter sie sich gebärden. Die Ursache davon ist, daß sie die Freiheit, welche der Sohn Gottes gibt, nicht erkennen und annehmen wollen.

— „In China entfalten die Anhänger Konfuzius große Rührigkeit, um den Konfuzianismus in der neuen Republik zur Staatsreligion zu erheben," berichtete im Jahre 1913 eine religiöse Zeitschrift in einem Artikel, welcher die Ueberschrift trug: „Konfuzius oder Christus." Viele wollen allein daran den göttlichen Ursprung des Evangeliums erkennen, daß seine Anhänger so großen Eifer für die Ausbreitung desselben an den Tag gelegt und sogar ihr Leben für diese Sache geopfert haben. Das haben aber auch die Anfänger verschiedener anderer, sogar sehr ungöttlicher, Religionen getan. Die höhere Herkunft des Evangeliums ist ihm zwar an die Stirn geschrieben, aber um sich wirklich davon zu überzeugen, dazu reichen äußere Merkmale nicht aus; der Geist Gottes überzeugt den, der wirklich darnach trachtet, Gottes Willen zu erkennen und zu tun. Jesus sagt von seiner Lehre: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So Jemand will deß Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede."

— Wir freuen uns alle, daß die Waffen nun endlich ruhen, und auch bei den Völkern in den vom Kriege zerwühlten Ländern wird die Freude groß sein. Doch wir fürchten, daß das große Elend, welches durch den Krieg über sie gebracht ist, ihrer Freude viel Galle beimischen wird. Es wird viel Zeit nehmen, bis jede Wunde soweit geheilt ist, daß die Betroffenen sich wieder ihres Lebens freuen können. Und viel Hilfe von außen wird notwendig sein, die Not und das Elend wenigstens einigermaßen zu lindern. Hoffentlich kommt ein dauernder Friede bald zustande, daß die Arbeit des Friedens anfangen kann. Die Welt ist zerrissen; aber Gott kann sie heilen, wenn sie nur geheilt sein will. Jeremia klagte schon damals: „Wir heilen Babel; aber sie will nicht heil werden." — Man sucht heute ja die Heilung mit allen möglichen Mitteln zu erreichen, nur mit dem einen sichern Mittel versucht man es nicht, dem Mittel, welches Gott anbietet in seinem Wort.

— In der „Evangeliums-Posaune" wird unter dem Titel „Seelen gewinnen, die erste Pflicht," auf eine Anzahl wichtiger, aber in vielen Fällen wenig beachteter Bedingungen zur erfolgreichen Seelengewinnung aufmerksam. Wir geben das Stück hier wörtlich wieder:

„Was der Herr Jesus Christus vorangestellt hat, das dürfen Seine Boten und Knechte nicht als untergeordnet ansehen.

Wo Christi Diener sich diese Aufgabe am beständigsten vor Augen geführt und dahin gewirkt haben, da sind auch die besten und dauerndsten Resultate erzielt worden. Jeder rechte Prediger hat seinen Stand am Kreuzwege, und sein erhabenes Amt ist es, Menschen auf Christum hinzuweisen und sie für das ewige Leben zu gewinnen.. Einen Erzengel könnte es nach keinem höheren und glücklicheren Amte gelüsten.

Das Werk des Seelengewinnens soll nicht nur an den Sonntagen durch direkte, belehrende, ernste und liebevolle Predigten, die von vielen Gebeten begleitet sind, getan werden. Jeder Prediger sollte jede Woche sieben Tage lang ein Seelengewinner sein, und viel von seiner besten Arbeit geschieht unter der Kanzel. Napoleon pflegte nach einer Schlacht über das Schlachtfeld zu reiten, um zuzusehen, ob die Schüsse getroffen hatten. Ein Prediger, der unter seinen Zuhörern umhergeht, dürfte auch entdecken, wie die Pfeile des Evangeliums getroffen haben.

Wenn ein Prediger mit seinem wachen Auge Fälle von Erweckungen merkt, dann ist die Zeit da, mit dem Heiligen Geist zusammen zu arbeiten und besondere Versammlungen zu veranstalten. Achte auf die ersten Tropfen des herankommenden Schauers und gürte dich zu glücklicher Arbeit. Das ist die Art, wie oft rechte Erweckungen beginnen; der Geist Gottes ist tätig, und es darf kein Tag verloren gehen. Lade die Leute ein, dich zu besuchen; besuche selbst, soviel du kannst, und wenn du findest, daß suchende Seelen da sind, ist es gewöhnlich geraten, Nachversammlungen zu halten. Sei auch vorsichtig in der Wahl der Helfer, die du bei solchen Versammlungen aufforderst, mit den Seelen zu reden, die einer sehr sorgfältigen Behandlung bedürfen.

Es wird sehr viel darüber gesprochen und beraten, wie man „die Massen erreichen" kann. Aber die Menschen können nicht in Massen errettet werden, man muß sie einzeln erreichen und einen nach dem anderen zum Heiland zu bringen suchen. Die Menschen können in Massen zur Hölle fahren, aber zu Jesu müssen sie einzeln geführt werden. Es erfordert Glauben und in vielen Fällen auch Mut, an unbekehrten Personen getreulich zu arbeiten. Ein verständiger Christ, dessen Leben eine gute Predigt ist, kann ein erfolgreicher Seelengewinner werden.

Nächst der Ausgießung des Heiligen Geistes erfordert es in unserer Zeit persönliche Anstrengungen, Seelen zu Christo zu führen. Das Christentum wird den Sieg nicht davontragen, bis Christi Diener dafür begeistert werden, Sünder zu retten, bis Christi Glieder Seelengewinner werden. Jeder Christ muß ein Zeuge, jeder Angeworbene wieder ein Werber für Christum werden."

Aus Mennonitischen Kreisen.

Steinbach, Manitoba. Werter Editor und Rundschauleser, zuvor wünsche ich Euch allen die beste Gesundheit, viel Liebe, Friede und Freude in dem Heiligen Geist und nachmals die ewige, himmlische Heimat. Den 5. November ging hier ein schöner Gewitterregen nieder. Wir haben diesen Sommer oftmals den siebenfarbigen Regenbogen gesehen, der ein Zeichen ist, daß der liebe Gott noch an uns denkt. Von Eurem geringen Freund in Christo. P. B. W. Friesen.

Moundridge, Kansas, den 7. November. Es hat heute schön geregnet. Das Vieh hat gute Weide. Der Gesundheitszustand ist nicht am besten. Die Influenza ist hier in der Stadt auf mehreren Stellen und auch auf dem Lande bei jung und alt. Die Mitteljährigen nimmt es am ersten. Es sind schon zwei Tote von den Camps eingeschickt worden. Wir alte sind noch gesund, auch die Brüder. Gruß von A. A. Regier.

Yale, S. Dakota, den 3. Januar. Werter Br. Wiens! Wir haben hier jetzt keine Versammlung. Wie es auf andern Stellen ist, so ist es auch hier: sehr die Krankheit. Wir waren in unserer Familie auch alle krank, nur ein Sohn nicht. Schwester Eduard Walz ist heute Nacht gestorben und ihre zwei Mädchen letzten Samstag, — an

der Influenza. Ich schicke Dir Zahlung für die Rundschau. Jakob J. Hofer. (Danke schön für die Erneuerung des Abonnements. Ed.)

Greensburg, Kansas, den 7. November. Werter Editor der Rundschau! Ich schicke einen Dollar für die Rundschau und auch einen halben für zwei Wandkalender. (Danke. Es wird gern besorgt werden. Ed.) In der Stadt herrscht auch schon die Krankheit. Einige sind schon gestorben. Sonst geht es ja noch immer. Wir haben jetzt genug Regen, aber die Heuschrecken haben viel Schaden gemacht. Tausende Acres werden noch einmal gesät; es wird noch immer gesät. Was haben doch die Mennoniten in Rußland aushalten müssen! J. H. Dick.

---

725 E. 50. Str., Los Angeles, Cal., den 31. Oktober. Wir schicken hiermit Zahlung für die Rundschau. Hier ist jetzt sehr viel Krankheit und auch Todesfälle kommen vor. Aber es soll ja im Osten noch viel schlimmer sein. Soviel ich weiß, ist von den Mennoniten hier noch keiner gestorben. Nun wir sind ja alle in Gottes Hand; er kann es machen wie er will. Wir sind noch so nach alter Weise gesund. Meines Mannes Gesundheit ist nur schwach, er kann aber noch zur Arbeit gehen. Wir haben ja auch schon mancherlei durchgemacht, aber dennoch müssen wir immer wieder sagen: Gott sei Lob und Dank; wir haben noch sehr viel Vorrecht vor vielen andern. K. und Julius Schmidt. (Wir danken für die Zahlung und werden auch nach der Hausnummer sehen, daß sie deutlich auf der Adresse erscheint. Ed.)

Fortsetzung von Seite 7.

Tag ungefähr derselbe Rest in der Kasse blieb, der vorigen Sonnabend darin gewesen war, nie unter zwei und nie über fünf Thaler. Als an diesem Sonnabendmorgen die 300 Thaler abgeholt wurden, hatte er eben 2 Thaler und 20 Groschen. Damit war's nun aber auch vorbei, und nachdem es die fünf Tage in einem Laufe gegangen war, kam heute kein Mensch, nicht einmal ein Kind, das für einen Groschen Zwirn oder Band geholt hätte, was sonst in jeder Viertelstunde zu geschehen pflegte. Es war 3 Uhr Nachmittags, und dieselben 2 Thaler 20 Groschen waren noch der ganze Kassenbestand. Um 4 Uhr, das wußte er, stellte sich pünktlich der Agent mit dem obengenannten Wechsel ein, und konnte er den nicht einlösen, so ward sein kaufmännischer Credit erschüttert. Das war noch eine letzte Prüfung. Es schlug ein viertel auf vier, es schlug halb vier, und nicht die leiseste Spur; es schlug drei viertel, und — da klopft's, und herein kommt ein altes Mütterchen: „Ist Herr Löst zu Hause?" — „O ja, warum denn?" — „Sehen Sie, ich wohne hier in der Nachbarschaft allein in einer Küchenstube, und da sind mir ein paar Thaler ausgezahlt worden. Nun möchte ich Sie bitten, ob Sie die wohl hinnehmen möchten, ich kann keine Nacht ruhig schlafen." — „Gern, ich will sie Ihnen verzinsen." — „Nein, keine Zinsen!" — „So will ich ihnen einen Schein geben für Leben und Sterben. Auf wieviel soll ich ihn denn schreiben?" — „Es sind nur 300 Thaler. Bleiben Sie wohl noch ein wenig zu Hause?" — Damit läuft die Frau fort und Löst hat kaum den Sand auf den Schein gestreut, da ist sie schon wieder da und legt sechs Rollen von je 50 Thalern auf den Tisch, und als sie eben mit vielem Dank und dem Schein in der Tasche aus der Thür geht, kommt der Agent mit dem quittirten Wechsel und erhält die daliegenden sechs Rollen. So weit war alles gut, aber wer etwas vom Handel versteht, weiß, daß es keine Kleinigkeit ist, 2600 Thaler aus dem Geschäft zu nehmen. Löst's Waarenlager war merkwürdig zusammengeschmolzen, selbst Muster von Bettzeugen, wonach seit fünfzehn Jahren niemand gefragt, waren vollständig aufgeräumt. das Betriebskapital, das Aufgeräumte zu ersetzen, hatte er nicht; alles, was irgend von Zahlungen zu erwarten war, war in der einen Woche eingegangen. Was soll nun geschehen? Montag in aller Frühe kam ein Kaufmann R. aus Reichenbach und trug ihm sein ganzes Lager an; er müsse nothwendig nach seiner Heimath zurück, und die Niederlage in Berlin trüge ihm zu wenig ein, ob Löst nicht dieselbe ganz übernehmen wolle. — „Ja, aber bezahlen kann ich's nicht," erwiderte Löst. — „Das ist auch nicht nöthig," lautete die Antwort, „das können Sie nach Bequemlichkeit thun, wenn Sie die Waare verkauft haben." Sofort geht Löst hin, besieht den Vorrath, empfängt Rechnung über das Ganze und übernimmt es.

Lerne aus dieser Geschichte des Kaufmanns Löst! Gott hat Wege der Hülfe, die wir nicht ahnen. Er läßt die Seinigen in tiefe Schwierigkeiten kommen — er trägt sie aber auch wunderbar hindurch.

—Luth. Zions-Bote.

Warum hat Jesus sein Osterlamm einen Tag zu früh gegessen und damit Gottes Gebot übertreten?

(Aus „Der Freund Israels.")

Diese Frage wurde mir schon oft gestellt. Ja, ein Jude verschärfte sie einmal noch viel mehr, er sagte: Nach Joh. 13—1 hat sich Jesu Passahlamm essen so wie sein Prozeß vor Pilatus und die Kreuzigung, vor dem jüdischen Feste zugetragen, und dadurch ist die obige Frage berechtigt.

Aber nach Matthäi 26—27 und Lucas 22—7 hat Jesus am ersten Tage des Festes seine Jünger gesandt wegen des Osterlammes.

Daraus sehen wir erstens, daß die Evangelisten sich widersprechen, und das wirft schon einen Verdacht auf die ganze Geschichte. Und zweitens: hat Jesus sein Osterlamm mit einem Tag später gegessen und ist tags darauf, d. h. am zweiten Festtage gekreuzigt worden, so kann ja die ganze Erzählung nicht wahr sein. Denn erstens durfte der Sanhedrin nicht an einem Festtage zu Gericht sitzen und zum anderen konnten die Juden auch nicht in ein heidnisches Gerichtshaus hineingehen, denn nach dem Gesetz wären sie unrein geworden, und durften dem Opferdienst im Tempel nicht beiwohnen.

Die Geschichte, daß Pilatus Jesus befreien wollte und die Juden verlangten einen andern als ihn, kann nicht wahr sein, denn gewöhnlich wurde der Mann am Rüsttage „Tag vor dem Feste des Osterfestes" befreit.

Es kann auch nicht wahr sein, was der Evangelist Markus erzählt, daß ein Mann vom Felde kam, und die Römer zwangen ihn, das Kreuz zu tragen. Denn erstens kommt ein Jude nicht am Festtage vom Felde, und zweitens ist geschichtlich erwiesen, daß die Römer den Juden völlige Religionsfreiheit ließen. und so würden sie keinen Juden gezwungen haben, am Festtage eine Last zu tragen, was ihm vom Gesetz verboten ist. Auch daß ein jüdischer Mann ihn begrub, und jüdische Frauen ihn salbten, kann am Festtage nicht geschehen sein.

Ueberhaupt wie kann das jüdische Osterlamm, das am 14ten Tage zwischen abend geschlachtet wurde, ein Hinweis auf Christum sein, der am 16ten Tage zwischen abend gestorben ist? Und wenn er am zweiten Ostertage, der damals auf einen Sonntag fiel, zwischen abend gekreuzigt worden ist; wie konnte er am Morgen schon auferstanden sein? Das sind Tatsachen, die die ganze Geschichte vom Verhör und von der Kreuzigung einfach Lügen strafen.

So sagt der Jude.

Zum Glück war dieser Jude ein Mann, der seine Bibel und den Talmud gut kannte, und so konnte ich vom jüdisch-talmudischen Standpunkt ihm die Frage geantworten. Ich sagte: Sie wissen, daß zwischen den Pharisäern und Saduzäern eine Meinungsverschiedenheit über 3 Mose 23, 11 herrschte. Die Pharisäer sagten, daß die Garbe am Morgen des Sabbath, d. h. am Morgen des ersten Festtages gebracht werden mußte. Die Saduzäer aber legten das Gebot so aus, daß die Garbe am Morgen des andern Tages gebracht werden sollte. Und da der Streit auf gütliche Weise nicht beigelegt werden konnte, haben die Saduzäer — wie es im Talmudtraktat „Rosch Haschana" erzählt wird — die Zeugen mit Geld gekauft, welche von den Sanhedrin geschickt wurden, den Neumond zu suchen, daß sie den Neumond mit einem Tag später anmelden sollten, sodaß, wenn die Pharisäer mit dem Volke die Garbe am Morgen des ersten Festtages bringen werden, wird es in der Wirklichkeit nach ihrer Lehre der Morgen nach dem ersten Festtage sein. Viele Juden erfuhren diesen Schwindel und richteten sich nicht nach dieser Zeitrechnung, sodaß wenn auch bei dem ganzen Volke Freitag der Rüsttag des Festes war, so wußten viele, daß der Donnerstag der 14te Tag war, an dem das Passahlamm geschlachtet werden mußte. Eine Folge dieses Zwiespalts ist, daß die Juden bis auf den heutigen Tag den ersten und den zweiten Tag des Festes heilig halten, anstatt den ersten Tag allein (3. Mose 23—27), und daß der erste Ostertag niemals auf einen Freitag fällt.

Nun können wir die Handlung Jesu verstehen. Wir wissen, daß zu der Zeit Hannas, Kaiphas und noch vieler anderer jüdischer Hohepriester (Apostelg. 4, 6), diese alle der Saduzäersekte angehörten und kraft ihrer Stellung Volk und Sanhedrin beherrschten. Darum war allgemein Freitag der Rüsttag des Festes. Und der Prozeß vor Pilatus, sowie die Kreuzigung konnte gut an dem Tage geschehen, aber der wirkliche 14te Tag war Donnerstag; darum schlachtete Jesus und gewiß noch viele andere das Lamm an diesem Tage. Der Jude, zu dem Jesus seine Jünger mit der Botschaft sandte: „Ich will bei dir das Passah halten“, war gewiß auch einer von diesen; darum konnten Matthäi und Lukas von diesem Freitag als den ersten Tag des Festes reden, und Johannes hält ihn als den Tag vor dem Feste.

Und wie wunderbar führt Gott seinen Plan aus? Gute und Böse müssen ihm dienen. Jesus ißt sein Passahlamm und setzt das heilige Abendmahl ein an dem von Gott bestimmten Tage; und von dem Volke mit seinen Gesetzgebern wird er nach ihrem Gesetz am 14ten Tag zwischen Abend gekreuzigt.

So stimmt alles ganz genau. Jesus erfüllte auch im Passahlammessen den Willen Gottes.

Zweite Frage:

Es steht geschrieben: „Des Menschen Sohn wird 3 Tage und 3 Nächte mitten in der Erde sein.“ Wenn Jesus Freitag gekreuzigt und Sonntag auferstanden war, wo sind 3 Tage und 3 Nächte?

Die Antwort darauf ist: Mit „mitten in der Erde“ meint Jesus nicht sein Grab, sondern die Gewalt des Satans. Wie Jonah 3 Tage und 3 Nächte in der Gewalt des Fisches war, so wird er dieselbe Zeit in der Gewalt des Satans sein; und das war er auch. Er wurde verhaftet am Donnerstag nach dem Abendmahl. Freitag war das Verhör und die Kreuzigung, Samstag lag er im Grabe. Das sind 3 Tage. Ebenso war er in der Nacht von Donnerstag im Gefängnis, von Freitag im Grabe, und auch in der Nacht von Samstag auf Sonntag bis zu seiner Auferstehung im Grabe — genau 3 Nächte. Diese ganze Zeit war die Göttlichkeit von ihm gewichen; vom Vater verlassen, ganz der Gewalt des Satans überlassen.

Dritte Frage:

Wenn Christus nach dem Plane Gottes und um der Menschen willen leiden und sterben mußte, so haben unsere Eltern mit der Verwerfung Christi doch nur den Willen Gottes erfüllt. Warum aber sagt Ihr Missionäre, daß unser Schicksal eine Folge dieser Verwerfung sei? Warum sollen wir bestraft werden, wenn wir Gottes Plan ausführten?

Die Antwort darauf ist: Wahr ist es, daß Jesus leiden und sterben mußte. Aber nach seiner Auferstehung, die von vielen Juden bezeugt wurde (ebenso sahen sie seine Himmelfahrt. Sie waren Zeugen der Ausgießung des heiligen Geistes), da war es an der Zeit, daß das ganze Volk vor Ihm sich beuge, und wie Thomas, der anfangs auch nicht glauben konnte, ausruft: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber sie wollten nicht. Darum klagt auch Gott durch Davids Mund: „Vierzig Jahre (so lange dauerte es von der Kreuzigung Christi bis zur Zerstörung des Tempels) hatte ich Geduld mit diesem Volk. Ich sprach, es sind Leute, deren Herz den Irrweg will, die meine Wege nicht lernen wollen. Darum schwur ich in meinem Zorn, sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen“ (Ps. 95, 10). Ist Israel zur Ruhe gekommen, seit es Jesum zum zweiten mal verworfen hat? Ich sage zum zweiten mal: das erste mal bei seiner Kreuzigung; das zweite mal, indem es Ihn nach Seiner Auferstehung und Himmelfahrt nicht annahm. Israel wählt lieber den Irrweg, anstatt Gottes Wege zu gehen. Es haßt und kreuzigt Jesum heute noch. Darum das leibliche Elend und der geistliche Tod. Ein wunderbares Bild davon haben wir im Alten Testament. In 2. Mose 17 wird uns erzählt, wie Israel kein Wasser in Raphidin hatte; sie zankten darum mit Moses, und Gott sagt zu ihm (V. 6): Siehe, Ich will vor dir auf einem Felsen in Horeb stehen; du sollst den Felsen schlagen, so wird Wasser herauslaufen.

In 4. Mose 20 finden wir Israel in der Wüste „Zin“; da haben sie wieder kein Wasser. Und hier lesen wir (V. 8) wie Gott zu Mose sagt: „Nimm deinen Stab, versammle die Gemeinde und r e d e mit dem Felsen vor ihren Augen, so wird er Wasser geben.“ Gott erlaubt nicht mehr, den Fels zu schlagen. Mose soll zu ihm „reden“. „Also wird er Wasser geben.“ Mose aber schlägt den Stein zum zweiten mal: der Stein gibt auch so Wasser; aber Mose stirbt in der Wüste; er verliert das Recht, in Kanaan einzugehen.

Hier haben wir das geistige Bild von dem, was wir früher sagten. Jesus mußte leiden und sterben, um die Menschheit erlösen zu können. Der Fels sollte zum ersten mal g e s c h l a g e n werden, damit das Volk zu trinken habe. Willst du wissen, wer der Jesus war, der leiden mußte? Höre was Gott sagt zu Mose: „Ich will daselbst stehen vor dir auf einem Felsen, da sollst du den Felsen schlagen.“ Jehova selbst vor Mose auf dem Felsen, und Moses schlägt mit dem Stab hinein (Sacharja 12, 10) und der Fels gibt Wasser (1 Kor. 10, 4) Er wurde vielen zum Segen; viel Volk folgte ihm nach, hörte seinen Predigten, brachte seine Kranken zu ihm; und er heilte sie, sammelte Apostel und Jünger. Aber das zweite mal sollte Mose zum Felsen reden, daß er Wasser gebe.

Nachdem Jesu gelitten, gestorben und auferstanden war, war es an dem Volke, ihn im Glauben anzunehmen. Mose soll zum Stein reden. Was aber macht Mose: er schlägt den Stein zum zweiten mal — er schlägt ihn sogar zwei mal.

Machten es die Juden nicht ebenso? Gewiß! Sie haben nicht nur Ihn nicht angenommen, sondern auch noch Seine Jünger verfolgt, was Ihm ebenso wehe tat, als wenn man Ihn selber verfolgt hätte. Moses schlägt zweimal den Felsen. Der zum zweiten mal geschlagene Stein gibt auch Wasser. Der vom Volke gehaßte und geschmähte Jesus wird nicht müde, Seelen aus Israel zu retten.* Aber Moses (das Volk im allgemeinen) muß in der Wüste sterben, darf nicht in Kanaan eingehen. Israel bleibt in der Blindheit, im geistigen Tode — bis . . . . . G.

Die Zubereitung der Torarollen.

In dem jüdischen Kultus und dem synagogalen Leben ist die „Torarolle“ das heiligste. Große Synagogen besitzen 30—40 solche Gesetzabschriften. Die Toraralle enthält die fünf Bücher Moses, welche auf Pergament geschrieben, und meistens von reichen Juden der Synagoge geschenkt werden, weil sie sehr kostspielig sind in ihrer Herstellung. Denn sie werden mit großer Gewissenhaftigkeit, und darum viel Zeitverlust angefertigt.

Die Pergamente müssen aus Häuten von jungen Kälbern, die nur von Juden geschlachtet sein dürfen, hergestellt werden. Diese Häute müssen auch von Juden gegerbt sein. Sollte sich in solch einer Haut ein Flecken oder dergleichen zeigen, so ist sie unheilig und darf nicht verwandt werden. Durchschnittlich werden 60 Häute zu einer Torarolle verbraucht, denn nur der mittlere Teil wird herausgenommen, viereckig geschnitten und dann mit Spannadern oder Sehnen von dem Tier genäht.

Die Torarolle muß von einem Schriftgelehrten und unbescholtenen Mann geschrieben werden. Jede Zeile muß 16 Zoll breit sein, kein Wort darf geteilt werden. Das Schreiben geschieht unter viel Gebet und öfteren Waschungen. Manche Schreiber gehen nach jeder geschriebenen Zeile in die „Mikweh“ (rituales Wasserbassin) sich zu „toiwlen“ (untertauchen). Auch darf nur fünf Tage in der Woche geschrieben werden — von Sonntags morgens bis Donnerstag abends. Während dieser Zeit darf der Schreiber keinen Handel und kein Gewerbe betreiben, damit sein Sinn nicht im geringsten von dieser heiligen Arbejt abgelenkt wird. Außerdem bestehen bestimmte Gebetsformel, die der Schreiber vor und nach der Arbeit zu verrichten hat. Auch die Tinte muß auf besondere Weise und darf nicht aus den gewöhnlichen Bestandteilen zubereitet sein. Sie darf nicht von unheiligen Händen entweiht sein. Ist die Torarolle fertig geschrieben, so bestimmt der Rabbiner einen Tag, an welchem sie der Synagoge übergeben wird; letztere ist an dem Tage festlich geschmückt, und in Gegenwart der ganzen Gemeinde geschieht die Ueberreichung. Während des Gottesdienstes werden alle Torarollen, welche die Synagoge bereits besitzt, aus der Heiligen Lade herausgenommen und siebenmal um den Tisch herumgetragen, auf welchem die neue Torarolle liegt. Dann wird ein Gebet verrichtet für den Spender der neuen Rolle, und eine Kollekte für die Armen veranstaltet.

(Die Redaktion: Möchten doch auch wir so viel Wert auf Gottes Heiliges Wort legen. Wenn all diese jüdischen Zeremonien auch vorerst nur äußere Dinge sind, so verraten sie doch das tiefe innere Bewußtsein von der Großartigkeit des ewigen Gotteswortes. Gott segne Israel!)

Pferdedecken.

Allgemein ist es üblich, Pferde, welche nach anstrengender Arbeit einige Zeit im Freien zu stehen haben, mit einer Decke zu belegen, und das nicht ohne Grund. Findet doch bei anstrengender Arbeit vermehrtes Zuströmen von Blut zur Haut statt — die Haut wird warm. Setzt man nun Pferde, welche bei der Arbeit warm geworden sind, während der Zeit der Ruhe kalter Luft oder rauhen Winden aus, so wird durch die Einwirkung der Kälte der Luft das Blut plötzlich von der Haut nach dem Inneren des Körpers gedrängt. Derartige rasche Veränderung der Verteilung des Blutes kann aber, wie beim Menschen, so auch bei Tieren, besonders bei empfindlichen, sehr leicht Störungen der Gesundheit hervorrufen; Erkrankungen des Magens oder Darms, Blutandrang zur Lunge, rheumatische oder katarrhalische Erscheinungen können die Folge davon sein. Ist die Haut sogar mit Schweiß bedeckt, so ist sie noch viel empfindlicher gegen Erkältungen; eine nasse Haut kühlt sich rascher und mehr ab, als eine trockene, weil die verdustende Flüssigkeit ihrer Umgebung entzieht. Wenn man nun den Tieren eine Decke auflegt, so erreicht man dadurch zunächst, daß die Ausstrahlung von Wärme abnimmt, also das Blut nach dem Inneren des Körpers langsamer und nicht so heftig zurückströmt. So lange die Tiere arbeiten, ist es in der Regel nicht notwendig, ihnen bei geringer Wärmer oder rauhen Winden eine Decke aufzulegen; denn, wenn die Muskeln arbeiten, wird fortwährend Wärme erzeugt. Erst dann tritt die Gefahr der Erkältung ein, wenn nach dem Aufhören der Arbeit die Wärmequelle im Körper spärlicher fließt, und die Haut allmählich blutleer und kalt wird. Man muß daher Pferde, welche nach der Arbeit in einen kalten Stall gebracht werden, durch Auflegen einer Decke schützen; fängt dann die Haut an, wieder trocken zu werden, so nehme man die Decke wieder ab. Ratsam ist es, warm gewordene Pferde, wenn sie den Stall betreten haben, sofort mit Strohwischen abzureiben und dann erst zuzudecken. Sind Pferde im Regen naß geworden, so lege man ihnen eine Lage geschnittenes Stroh auf den Rücken und dann erst auf das Stroh eine Decke; so werden sie rasch trocken. Die Pferde im Stalle ständig zuzudecken, ist nicht ratsam. Dadurch werden sie verweichlicht und können dann schlechtem Wetter gar nicht mehr Widerstand leisten. Die Wärme, in welcher sich die Pferde aufhalten, ist auch für deren Haarwuchs bestimmend. Stehen sie in warmem Stalle, und werden sie fleißig zugedeckt, so wird das Haar glatt und glänzend; die Pferde sehen dann fein und vornehm aus. Dagegen wird das Haar bei geringer Wärme rauh und struppig; es schützt aber dann gut gegen Erkältungen. Freilich sehen solche Pferde nicht gut, ganz gewiß nicht edel aus. Jedoch erscheint es im allgemeinen doch vorteilhafter, seine Pferde vernünftig abzuhärten, anstatt sie zu verweichlichen; indessen nehme man bei kaltem Wetter und bei längerer Abwesenheit vom Hofe doch stets passende Decken für die Pferde mit.

Salzgewinnung.

Norwegen, das das zum Einsalzen seiner Fische benöthigte Salz aus dem Auslande zu beziehen pflegte, sah sich im Laufe der letzten Jahre vielfach genöthigt, wegen der knappen Zufuhr an Salz seine Fischindustrie herabzumindern. Doch die dortigen Chemiker und Ingenieure ruhten nicht, bis sie eine lohnende Methode fanden, vermittels des elektrischen Stromes aus dem Meerwasser das Salz auszuscheiden. In der allernächsten Zeit sollen unter dem Namen „De Norske Saltverker“ zwei Fabriken in Thätigkeit treten, die je 50,000 Ton Salz jährlich auf die oben erwähnte Weise produciren werden. Dafür sollen je 6,500 Pferdekräfte in Anwendung kommen. Man trifft sofort Vorkehrungen, um die Anlagen nach Belieben vergrößern und die Production verdoppeln zu können. Das Anlagecapital beträgt gegenwärtig 20,000,000 Kronen, ca. $5,360,000. Außer dem wertvollen Salze werden verschiedene Nebenproducte gewonnen werden.

Vorsätze.

„Ja, man kann was durchmachen!“ so sagte bei einer Gelegenheit eine alte Frau, die in ihrem Leben viele Leiden und Trübsale erfahren hatte. Eine jüngere, die stille und kränklich war, erzählte viel von überstandenen und noch vorhandenen körperlichen Leiden. Wir hörten still zu, nur hie und da durch eine Frage zu weiteren Reden veranlassend. Ich aber mußte so allerlei denken und überlegen.

Das waren wieder einmal zwei mir bis dahin fremd gewesene Schicksale zweier Menschen, die in unserer Riesenstadt soviel gelten wie Sandkörner in der Wüste. Und wieviel Schicksale gibt es nun in den Tausenden von Häusern, in den Tausenden und Abertausenden von Familien und Seelen! Wieviel heimlichen und öffentlichen Jammer, wie viele Tränen, wie viele Enttäuschungen, wie viel Leiden körperlicher und geistiger Art! Es ist, als hörte man einen großen Strom rauschen, wenn man daran denkt, einen dunklen Strom voll von Herzeleid und Aengsten! Aber in die Bangigkeit hinein fiel ein zweiter Gedanke. Wohl gibt es viel Elend auf dieser Erde, aber viel, wohl das meiste ist selbstverschuldet! Wieviel Teilnahmlosigkeit, Lieblosigkeit gibt es, die dem anderen das Leben erschwert, wieviel Ungeduld, wieviel heftiges, zügel- und zuchtloses Wesen!

Freilich, vieles kommt aus Gottes Hand und muß getragen werden; Krankheit und Tod können wir nicht aus der Welt schaffen. Aber auch sie können durch die Liebe erleichtert, ja verklärt und geheiligt werden. Und wieviel mehr noch alle anderen, menschlichen Verhältnisse! Wie die meisten Gerichte uns nicht munden, wenn das Salz fehlt, das erst den rechten Geschmack herausbringt, so kommt erst durch die Liebe die rechte Schönheit und Harmonie in alle unsere Beziehungen. Ein wenig Rücksicht auf den anderen, auf seine Neigungen und Bedürfnisse, wie wohltuend wirkt sie, wie empfinden wir selbst sie dankbar, wenn sie uns zuteil wird. Anstatt zu klagen und zu seufzen, wollen wir lieber Hand anlegen, daß alles um uns her besser werden soll durch die Liebe, die aus warmen, treuen Herzen strömt! Die Verhältnisse können wir oft nicht ändern und bessern, wohl aber uns, daß wir uns besser den Verhältnissen anpassen. „Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein;“ das ist ein oft gebrauchtes, aber nie genügend befolgtes Wort. Wir wollen stets danach streben, es wahr zu machen, vielleicht können wir dann an seinem Schlusse befriedigter darauf zurückschauen als auf manches andere Jahr unseres Lebens.

Neun Worte.

Ein Mann hatte einen Meineid begangen. Zwanzig Jahre waren seitdem vergangen. Die Seinen ahnten nichts von der Sünde, sie wunderten sich nur über das sonderbare Verhalten des Vaters. Bleich und verstört lief er umher, während des Tischgebets zuckte es in seinen Gliedern, des Nachts warf er sich unruhig hin und her, konnte oft nicht schlafen und erhob sich von seinem Lager. Seine Ruhe war dahin. Am merkwürdigsten war sein Benehmen und Zustand zweimal im Jahre. Zweimal pflegte man zum heiligen Abendmahl zu gehen. Wenn nun die Frau und die erwachsenen Kinder sich rüsteten zu dem ernsten schönen Gange, wurde der Mann jedesmal krank, blieb zu Hause und erhob sich erst nach einigen Tagen. Wenn er einmal ins Gotteshaus ging, so war es für ihn eine Qual, bis zum Ende auszuhalten. Und wenn der Segen gesprochen wurde, war es, als ob in ihm alles sträubte, denselben mit gläubigem Herzen zu empfangen. Oft wanderte er unstät und flüchtig umher, erklimmte die Felsen und schaute mit einer Art Verzweiflung in die Tiefe. Eines Tages fand ihn der Prediger im Wald irrend. Seine Augen starrten den Boden an. Teilnehmend erkundigte sich der Geistliche, was er denn verloren habe. „Gott verloren, alles verloren,“ war die Antwort.

Der Seelsorger suchte zu trösten, doch vergeblich. „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen,“ mit diesen Worten schnitt er jede Zusprache ab. Wochen vergingen. Da verbreitete sich die Kunde, der Mann sei erkrankt. Der Kranke mußte unsägliches Leiden ertragen, er stöhnte und jammerte; als man ihm freundlichst zuzureden versuchte, äußerte er: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte.“ Da der Prediger, der ihn besuchte, vom heiligen Abendmahl anfing, wies er auf das Schriftwort hin: „Der isset und trinket ihm selber das Gericht.“ Als alles nichts helfen wollte, sagte der Pastor, er wolle am nächsten Sonntag mit der Gemeinde um ein seliges Ende für ihn beten. „Das hilft nichts,“ lautete der Bescheid, „neun Worte stehen wie eine Mauer zwischen mir und Gott.“

Kurz vor seinem Ende forderte er die Seinen, auch den Geistlichen zu sich, um ihnen die erschütternde Mitteilung zu machen, daß er einen Meineid begangen habe. Sein Ende war schrecklich. Der Prediger stand lange still vor dem Toten, dann wendete er sich an die Witwe und die Waisen, um ihnen die neun Worte zu nennen, die wie eine Mauer zwischen ihm und Gott gestanden. Errätst du nun die neun Worte, es waren die Worte, die der Schwörende zu sprechen hat: „So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum. Amen." —Wbl.

Graben und Rigolen im Winter.

Ist im Herbst das Land, auf dem vorher Gemüse gebaut wurde, abgeräumt, so muß man es für das kommende Jahr wieder herrichten, damit man dann auch gute Erfolge erzielt. Leider wird nun diese Arbeit — gleichviel aus welchen Gründen — die eigentlich während des ganzen Winters ausführbar ist, nicht immer zur richtigen Zeit ausgeführt und oft bis aufs Frühjahr verschoben, was völlig irrationell und direkt falsch ist. Solange der Boden noch nicht tief gefroren ist, kann man jede Fläche immer noch tief umgraben oder stürzen und ist die Oberfläche wirklich gefroren, so daß der Frost eine harte Kruste gebildet hat, so hebt man mittels Hacke und Spaten diese oberste Schicht ab und gräbt unverdrossen das Erdreich um; gerade bei Frostwetter läßt sich besser und leichter arbeiten als sonst, da die Erde am Spaten nicht haften bleibt, — ja, es ist eine wahre Freude, an frostigen, klaren Wintertagen mit dem Spaten zu hantieren. Erheblich erschwert wird die Arbeit natürlich beim Eintritt schärferen Frostes, da geht es ohne größere Anstrengung nicht ab, doch die verwendete Mühe wird sicher belohnt, und es empfiehlt sich auch sonst, die arbeitsarme Winterzeit, solange es irgend geht, mit diesen Erdarbeiten auszufüllen. Wer vorsorglich war, hatte beim Eintritt des Frostes Mist oder Kompost über den Erdboden gebreitet, so daß die Kälte nicht tief eindringen konnte. Gilt es, größere Flächen tiefer umzuwerfen, also zu „rigolen" oder „rajolen", dann ist Mistdeckung immer zu empfehlen. Beim Rigolen während des Winters gebrauche man nur die Vorsicht, stets nur kurze Gräben in Angriff zu nehmen, damit bei stärkerem Nachtfrost der Anfang am nächsten Morgen nicht zu mühevoll ist; die obere gefrorene Schicht bringt man dann auf den Grund des folgenden Grabens, wo sie infolge der höheren Temperatur der Erde allmählich auftaut, die frostfreie Erde kommt obenauf zu liegen; in diesem Lockern und Durchfrierenlassen, eventuell auch in der durch die Lockerung erhöhten Fähigkeit des Boden, Luft und Wasser aufzunehmen, liegt der große Wert des Rigolens und besonders des Rigolens im Winter; für Gemüseland genügt eine Tiefe von 1½ Fuß, bei neuen Obstpflanzungen oder Neuanlegung von Gärten auf schlechtem festen Boden muß bis auf 3 Fuß tief gegraben werden, wobei unfruchtbare Sand- und Kiesschichten abzufahren sind; überfährt man dann derartig rigoltes Land reichlich mit Dungstoffen, so kann man auf Jahre hinaus auf gute Erträge rechnen.

Zeitgemäße Wahrheiten.

Wer da meint, man könne das Christenthum durch die Wissenschaft überwinden, der weiß noch gar nicht, was Christenthum ist. Kann man auch Beethoven's Symphonien durch die Wissenschaft überwinden? Es wäre möglich, daß einer das versucht; aber er würde als ein offenbarer Narr geachtet. Es gibt sogar Leute, welche behaupten, die Wissenschaft habe bereits das Christentum widerlegt. Diese Behauptung ist gerade so richtig, als wenn einer sagte: die Wissenschaft habe die Sonne widerlegt. Wohl sucht die Wissenschaft die Beschaffenheit der Sonne und das Wesen des Lichts zu ergründen; aber unbekümmert um diese Theorien fährt die Sonne fort, Licht und Leben auszustreuen, Blüthen und Früchte hervorzubringen. So sucht die Wissenschaft das Wesen des Christentums zu ergründen. Unbekümmert um ihre Theorien fährt es fort, helle Augen mit himmlischem Licht, aufrichtige Herzen mit göttlichem Leben zu erfüllen, geistige Blüthen und Früchte in der Menschheit hervorzutreiben. Das Christentum bleibt die Sonne der Geisteswelt. Aber immer hat es Blinde gegeben, welche die Sonne nicht sahen.

Man will vom Christentum alles das wegschneiden, was der modernen „Aufklärung" unbequem ist. So hofft man es als die Religion der „Gebildeten" zu erhalten und ihm neue Anhänger zuzuführen. Aber damit nimmt man ihm seine göttliche Kraft; es ist höher als Vernunft und Aufklärung, es will über diese Welt hinausführen. Auch der edelste Wein kann mit Wasser verdünnt werden, daß er seine Kraft verliert. Das „aufgeklärte" Christenthum ist wie ein verdünnter Wein: es hat auch keine Kraft und keinen Wohlgeschmack. Es gibt jetzt Hungerkünstler, die an sich probiren, wie wenig Nahrung der Mensch bedarf, um noch zu leben. Es gibt auch geistliche Hungerkünstler, die ausprobiren, wie wenig biblische Wahrheit die Seele bedarf, ohne geistlich zu sterben. Wer das an sich ausprobirt, der thut es auf seine Gefahr und muß die Folgen tragen. Wer das aber an einer christlichen Gemeinde ausprobiren will, dem muß man wehren; es könnten zu viele an diesem Experimente sterben. —Wbl.

Aufbewahrung im Winter.

Obst auf dem Baume. — Wenn man namentlich solche Zweige, die recht reichlich mit gutem Obste behangen sind, und die gegen Süden sich neigen, mit wollenen oder Strohdecken dicht umwickelt, so daß nicht viel Luft hinzutreten kann, so hält sich das Obst fast den ganzen Winter hindurch frisch; dasselbe Verfahren läßt sich auch bei den Trauben anwenden.

So wein ich, wenn ich wein, doch noch mit Loben, Das Loben schickt sich fein zu solchen Proben; Man kann den Kummer sich vom Herzen singen, Nur Jesus freuet mich; dort wird es klingen.

Eines schenke mir hienieden:
Deinen Geist und deinen Frieden,
Und den Ruhm an meinem Grabe,
Daß ich dich geliebet habe.

Weintrauben.

Man legt in ein gegen den Zutritt der äußern Luft geschütztes Fach eine Lage von im Backofen getrockneter Kleie, oder trocken gesiebter Asche, und darauf eine Lage von sorgfältig gereinigten Trauben, die an einem trockenen Nachmittage vor ihrer gänzlichen Reife gepflückt sind, und so weiter schichtenweise Kleie oder Asche oder auch getrocknete Sägespäne, welche namentlich vor Fäulnis schützen, und Trauben, bis das Faß voll ist, so daß sich die Trauben nicht berühren, und die Kleie oder Asche die letzte Lage ausmachen. Darauf wird das Faß wohl verschlossen, damit die Luft nicht hinzutrete, was die Hauptsache ist. Auf diese Art eingelegt, erhalten sich die Trauben 8 bis 10 Monate, ja ein ganzes Jahr.

Eine noch einfachere Aufbewahrungsart ist folgende: Man reinigt die Trauben sorgfältig von allen angegangenen Beeren, legt sie in eine Schachtel in Schichten und zwischen diese eine Quantität Pfirsich-Blätter. In ein trockenes und gut gelüftetes Zimmer diese Schachtel gestellt, halten sich diese Trauben bis spät in den Frühling. Man glaubt, die Ursache davon sei in der Blausäure der Pfirsich-Blätter zu suchen. In Italien wird dieses Verfahren mit gutem Erfolg angewendet.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. 1. Tim. 6, 6.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke **Bestellzettel und Betrag** an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. **Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.**

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" **Wandkalender nach neuem Plan** und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.

Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . Staat . . . .

Einfaches Mittel.

Ein gutes, einfaches Mittel zur Conservirung von Holz, das in die Erde kommt, besteht aus einer Mischung von 2 Theilen Steinkohlenasche und 1 Theil gebranntem Kalk, womit die Gruben ausgefüllt werden, in die das Holz zu stehen kommt. Die Mischung wird am besten trocken angewendet. Selbst Steinkohlenasche oder Kalk allein sind von sehr guter, conservirender Wirkung. Man macht mit dem Setzeisen (Fenzbohrer) entsprechend tiefe und etwas weite Löcher, füllt dieselben mit Steinkohlenasche und Kalk, setzt die Pfähle ein und umgibt sie dann mit der Mischung.

Krampf-Anfälle. „Mit Beginn eines jeden Frühjahrs," schreibt Frau Julia Simon von Riverdale, Jll., „wurden wir um das Leben unserer Tochter besorgt, weil sie dann regelmäßig die schrecklichsten Krampfanfälle bekam. Seitdem wir Forni's Alpenkräuter gebrauchen, sind die Krämpfe verschwunden und sie fühlt sich wohl. Wir sind sehr dankbar für das Glück, welches dies Heilmittel in unsere Familie gebracht hat." Forni's Alpenkräuter bringt den Sonnenschein der Gesundheit in's Haus, indem es Unwohlsein vertreibt und Krankheiten heilt. Tausende haben seine heilkräftigen Eigenschaften bezeugt. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird durch besondere Agenten geliefert. Falls kein Alpenkräuter-Agent in der Nachbarschaft ist, wende man sich an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Jll.

Japaner — Europäer.

Während die Hausfrauen in civilisirten Ländern allen ihnen zu Gebote stehenden Scharfsinn aufbieten müssen, um mit einem Mindestmaß von Butter, Brod, Milch und Fleisch auszukommen, lebt die Japanerin ein sorgloses Leben, ohne auch nur mit einem dieser Nahrungsmittel versehen zu sein. Butter hat sie nie in ihrem Leben gehabt, sofern sie nicht einmal in einem europäischen oder amerikanischen Haus zu Gast gewesen ist; Brod kommt in einem japanischen Haushalt ebenso wenig vor. Milch ist ein abscheuliches Getränk, das nur die ebenso abscheulichen Europäer trinken, und Fleisch ist etwas so Seltenes und Theures, daß es im allgemeinen keine Rolle auf dem japanischen Küchenzettel spielt. Ein japanischer Markt bietet daher ein ganz anderes Aussehen, als ein europäischer, und ist deshalb für Fremde interessant. Zunächst fällt der große Fischreichtum an silber- und goldglänzenden Arten aus den zahlreichen japanischen Gebirgsseen auf; seltenere Seefische liefert die Tiefe des Stillen Ozeans. In allen Formen, gebraten und in Kohlblättern gekocht, in dünne Scheiben zerschnitten und mit Soja angerichtet, kommen auf den japanischen Tisch. Außerdem essen die Gelben vorzugsweise Eier und Gemüse, woraus sie erstaunlich viele Gerichte zu bereiten wissen. Zu den Gemüsen kann man auch eine Reihe von Meerpflanzen rechnen, aus denen die Japaner ein wohlschmeckendes Gebäck herstellen. Aus verschiedenen Sorten Bohnen werden Suppen gekocht, die in gewisser Weise die Milch ersetzen. Eine Pastete von Bohnen bildet die gewöhnliche Kost der Bauern; denn den theuren Reis, den sie pflanzen, selbst zu verspeisen, gönnen sie sich nur an Festtagen. Als Tischgetränk wenden die Japaner entweder Thee oder Reiswein an. Auf diese Weise leben 60 Millionen Menschen ohne jemals ein Stück Weizenbrod, ein Glas Milch oder ein Beefsteak gesehen zu haben, unberührt von Zucker-, Fleisch-, Brod- oder Kartoffelrationirung.



Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Eleazar erholte sich bald wieder von der rohen Behandlung, die ihm widerfahren war, und obwohl Thamar, wie auch Maria und beide Mägde, dazu der greise Amarja all Mittel, die sie nur erdenken konnten, anwandten, um ihn im Hause oder doch in der Stille bei sich zu behalten, so war es doch nicht möglich, ihn zu bändigen. Er riß sich von allen Seinigen los und wanderte wieder ziellos in der Oberstadt umher, Reden haltend auf allen Gassen und Marktplätzen, wo er einige Zuhörer zusammenscharen konnte. Hören wir ihm ein wenig zu.

„Ihr Männer von Israel! Ihr Helden von Jakob!“ rief er unter die Weiber, Kinder und Greise — denn alle tauglichen Männer waren jetzt von Simon oder Johannes in den Dienst gepreßt — auf dem Markte hinein. „Merket was euch der Prophet Gottes Elias zu sagen hat. Seid nicht ungehorsam dem Wort, das euch der Vorläufer des Messias bringt! Als Gott, der Heilige in Israel, die Welt erschaffen, streckte er seine Hand unter den Thron seiner Herrlichkeit und führte die Seele des Messias hervor und sprach zu ihm: Willst du geschaffen werden, um meine Kinder nach 6000 Jahren zu erlösen? Da antwortete der Messias: Ich will es. Der Heilige sagte: Die Gerechten sollen leben, wenn du kommst. Der Messias sprach: Es sei dein Wille, daß alle leben, selbst die Frühgeborenen. Wie der Prophet sagt: Isaschar ist ein knöcherner Esel. Heil euch, die ihr säet an den Gewässern. Ach, ihr Durstigen alle, kommt zum Wasser; denn er bindet an die Edelrebe seiner Eselin Sohn. Der König Messias wird vom Aufgang der Sonne kommen. Er wird höher emporkommen als Abraham, von dem geschrieben steht: Ich erhebe meine Hand zum Herrn. Er wird sich höher erheben als Moses, der an der Seite des Paradieses wohnt, von dem geschrieben steht: Du sagst zu mir: Erhebe es an deinen Busen. Und er wird höher sein, als die dienenden Engel; denn es ist gesagt, ihre Flügel waren hoch. Kein Volk und keine Zunge wird ihm standhalten können; denn es heißt: Die Feinde sollen ihn nicht drängen und die Ungerechten nicht unterdrücken. Alle seine Feinde werden sich vor ihm fürchten und zurückweichen, denn es heißt: Ich werde seine Widersacher zerschmettern. Selbst die Ströme werden sich vor ihm in das Meer ergießen, wie es heißt: Ich lege ans Meer seine Hand und seine Rechte an die Ströme. Wenn die Kinder Judas es würdig sind, wird der Messias in den Wolken des Himmel kommen; wenn sie es nicht würdig sind, wird er arm und auf einem Esel reitend kommen, der hundert Farben hat. Ich werde für würdig gehalten werden, im Schatten seines Esels zu sitzen. Er wird das Schwert in unsrer Hand wetzen und zu Feuerflammen machen, daß es die Feinde fresse und ihr Blut saufe und nicht satt werde!“

So fuhr der arme Mann wochenlang fort, mit steigender Selbsttäuschung zu schwärmen zum herben Schmerze Thamars. Und wie es keinen Unsinn giebt, der toll genug wäre, daß er keine Anhänger fände, so währte es auch hier nicht lange, bis ein bunter Haufe von allerlei Gesindel begann, sich an Eleazar zu hängen, ihm zuzujauchzen, ihm nachzufolgen und ihn als das zu verehren, wofür er sich ausgab.

Nach einem vergeblichen Angriff auf die unbezwinglichen Mauern und Türme der Oberstadt, wandte Titus sich jetzt gegen die Burg Antonia. Er ließ den Juden jetzt durch Josephus und Simri zum letztenmal Frieden anbieten. Diese Gesandten stellten ihnen die Thorheit und Gottlosigkeit eines längeren Widerstandes vor und ermahnten sie mit bewegten Worten, ja mit Thränen in den Augen, sich zu ergeben, da die Römer offenbar von Gott die Herrschaft des Erdkreis überkommen hätten. Ergäben sie sich nicht, so würden römische Waffen und der Hunger sie bezwingen. Auch erinnerte Simri die Belagerten daran, daß ihre Vorfahren nicht sowohl durch Waffen, als vielmehr durch Gottes Beistand so oft siegreich gewesen, sie aber könnten bei ihren Schandthaten und Greueln nimmermehr auf Gottes Beistand rechnen. Einige Juden verspotteten die Boten des Friedens, und andere verfluchten sie, noch andere schossen nach ihnen und so wurde die letzte Anerbietung des Friedens in wahnsinnigem Trotze verhöhnt und verworfen. Das gemeine Volk in der Stadt aber hätte gern, wären nicht Simon und Johannes unerbittlich gewesen, den Römern die Thore geöffnet. Denn der Hunger, auf den jene hingewiesen, hatte wirklich schon sein entsetzliches Schlangenhaupt in der bejammernswerten Stadt erhoben. Da die brudermörderischen Parteien auch ungeheure Massen von Vorräten aller Art hatten in Rauch aufgehen lassen und es jetzt in Jerusalem wie in einem Bienenkorbe von Menschen wimmelte, so grinste bald Hunderten und Tausenden von Familien dieses schreckenerregende Gespenst ins Angesicht. Auf den Märkten war schon seit geraumer Zeit nichts mehr zu haben. Wer noch Vorräte im Keller oder Stalle hatte, konnte, wenn er sie verkaufen wollte, den fünf- und zehnfachen Preis dafür bekommen, und wer sie behalten wollte, mußte sie hinter Schloß und Riegel bringen. Denn hungrige Banden zogen bereits in der Stadt umher, drangen in die Häuser, peinigten die Bewohner und raubten, was sie rauben konnten. Alle Scheu vor Gott und Menschen, alle Liebe zum eigenen Fleisch und Blut wich. Vater und Mutter rissen den Kindern, die Kindern den Eltern die Speise vom Munde weg. Da war keine Achtung mehr vor dem grauen Haupte, kein Mitleid mit den jungen Kindern. In der Pein des Heißhungers wagten es viele, sich bei Nacht aus den Thoren zu schleichen und nach Lebensmitteln zu suchen. Manche fingen auch ein verlaufenes Pferd der Römer auf, führten es in die Stadt und schlachteten es sich und den Ihrigen zur Speise, wenn es ihnen nämlich nicht schon wieder geraubt wurde, ehe sie nur zum Essen kamen. Die meisten aber fielen den Römern in die Hände und Titus ließ sie im Angesicht der Juden auf der Mauer geißeln und aufrecht, oder mit dem Kopfe nach unten oder seitwegs und in allen erdenklichen Stellungen kreuzigen, manchmal 500 und darüber an einem Tage, so daß es zuletzt an Holz und Raum zu den Kreuzen gebrach.

Ende Mai waren die Erdwälle gegen die westliche Mauer der Burg Antonia fertig und die Sturmböcke begannen ihre Arbeit. Da erhob sich plötzlich ein unterirdisches Rollen und Poltern und Donnern, ein betäubender Krach erfolgte, und der eine Erdwall mit allem, was darauf war, sank in die Tiefe. Wolken von Staub, Schwefelrauch wie aus der Hölle und prasselnde Flammen hüllten Männer, Sturmböcke und alles ein und eine wilde Feuersbrunst verzehrte in kurzer Zeit unwiderstehlich die mühsam errichteten Belagerungswerke.

Johannes nämlich hatte vom Tempelvorhof aus bis unter diesen Wall eine Mine gelegt, hier eine große Höhle ausgegraben und dann das ganze Gewölbe mit Pech und Schwefel und leicht entzündlichem Brennstoff angefüllt. Als nun die Stöße der Mauerbrecher anfingen zu erdröhnen, gab Johannes das Zeichen zum Anzünden, und sein Plan gelang nach Wunsch. Während die Römer vor der plötzlichen Verwüstung noch entsetzt und verwirrt dastanden, machten einige Wagehälse, Joram an der Spitze, einen Ausfall von der Oberstadt her, Feuerbrände schwingend, und steckten im Nu auch die anderen Belagerungswerke in Brand, worauf Titus die Verwegenen in die Stadt zurückwarf.

Jetzt hielt der Feldherr der Römer einen Kriegsrat und es wurde beschlossen, eine Einschließungsmauer um die ganze Stadt aufzuwerfen. Sofort ging man ans Werk. Die ganze römische Armee mußte an die Arbeit und in drei Tagen war das riesige Unternehmen zum Entsetzen der Juden ausgeführt. Dadurch wurde die Weissagung unseres Heilandes buchstäblich erfüllt. Jetzt konnten die Juden sich nicht mehr nachts hinausstehlen, Lebensmittel zu suchen, und die Hungersnot stieg bald bis zu einem unerhörten Grade. Gleichwohl fuhren Simon und Johannes, die sich und ihre Leute noch längere Zeit, wenn auch sehr kärglich, mit den Vorräten des Tempels erhalten konnten, in ihrem verbissenen Trotze fort. Alle Stadtthore wurden aufs äußerste bewacht und alle die, welche zu den Römern fliehen wollten, unmenschlich gemartert. Dennoch wurde die Zahl der Flüchtigen von Tage zu Tage größer. Manche gaben vor, einen Ausfall machen zu wollen, erhoben ein Kriegsgeschrei, schwangen ihre Schwerter und gingen dann zum Feinde über. Andere sprangen mit Gefahr ihres Lebens von den Mauern hinunter. Kamen sie dann zu den Römern, so aßen sie zu gierig und gaben bald unter entsetzlichen Krämpfen den Geist auf oder barsten auseinander. Viele verschluckten erst ihr Gold, um es nicht den habsüchtigen Heiden ausliefern zu müssen. Das erfuhr der römische Soldatenpöbel und schlitzte in einer

Nacht 2000 flüchtigen Juden die Bäuche auf in der Hoffnung, bei allen Gold zu finden. Titus aber machte diesem Greuel, sobald er davon hörte, mit Nachdruck ein Ende.

Anfangs Juni begann Titus einen neuen Erdwall gegen die Westmauer der Burg aufzuwerfen. Johannes errichtete unterdessen hinter der ersten Mauer eine zweite, weil er sich nicht verhehlte, daß er mit seinen durch den Hunger schon sehr geschwächten Kriegern die erste nicht werde halten können. Als dann die erste vor den römischen Sturmböcken fiel, standen die Feinde entmutigt vor der zweiten. Der Schutt der ersten diente aber jetzt dazu, die zweite zu ersteigen. Ein Fahnenträger, ein Trompeter und achtzehn andere wagten um drei Uhr nachts einen Ueberfall ohne Wissen ihrer Befehlshaber. Alles war totenstill, die Nacht stockfinster und die Luft nach Mitternacht stark abgekühlt, so daß jedermann in tiefem Schlafe lag. Sie krochen leise auf die Mauer, fanden die Wache schlafend, machten sie augenblicklich kalt und der Trompeter blies Sturm. Die Juden fuhren aus dem Schlafe auf und flohen kopflos in der Meinung, das ganze Römerheer sei auf der Mauer, von der Burg nach dem Tempel. Titus eilte herbei und warf, als er seinen Vorteil erkannte, seine Truppen in die verlassene Burg, teils über die Mauer, teils durch den unterirdischen Gang, den Johannes gemacht. Die Römer verfolgten die fliehenden Juden zwischen den zwei Säulenhallen hin, welche die Festung mit dem Tempel verbanden, um bis ins innere des Tempels vorzudringen. Im Vorhof des Tempels aber entstand, da jetzt Simon mit seinen wilden Kriegern ebenfalls herbeieilte, ein mörderisches Handgemenge. Die vordersten Römer wollten vor der verzweifelten Wut der Juden weichen, wurden aber durch die hinten nachdrücken-



den Massen vorwärts geschoben. Wie ein empörtes Meer wogte die kämpfende Menge hin und her; das Triumphgeschrei der Siegenden vermengte sich mit dem Aechzen und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden; viele wurden erschlagen, andere tot getreten; der ganze Vorhof lag voll übereinander geworfener Leichname. Nach zehnstündigem Kampfe siegten die Juden, die Römer wichen zurück. Da sprang Julian, ein berühmter Offizier, von der Seite des Feldherrn vorwärts und erneuerte die Schlacht. Die Römer, in der Meinung, einer ihrer Götter sei erschienen und helfe, folgten ermutigt und das blutige Gemetzel begann erbarmungsloser als zuvor. Dem vordersten Römer aber, der seinen Genossen wie ein erschienener Gott vorkam, warf sich ein ebenso tapferer Jude entgegen. Es war der jugendliche Dichter und Sänger Joram. Er machte einen so stürmischen Angriff auf den vorwärts dringenden Julian, daß derselbe zurückprallte, mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen auf dem polierten Marmorpflaster ausglitt und rücklings zu Boden stürzte. Joram warf sich auf ihn. Der Gefallene aber zog mit aller Macht seinen Hals ein, so daß Helm und Brustpanzer sich zusammenschlossen, und nun konnten Joram und andere, die ihm wider die herbeieilenden Feinde zu Hülfe sprangen, ihm erst nichts anhaben, obwohl sie seine unteren Gliedmaßen in Stücke zerhieben. Der Römer wehrte sich, als schon sein Blut in Strömen von ihm floß, immer noch mit seinem Schwerte. Mit äußerster Anstrengung raffte er sich auf zu einem letzten Stoße. Er traf Joram in die Kehle und beide sanken röchelnd nebeneinander nieder. Die Juden, die wie Tiger stritten, schlugen die Römer jetzt zurück, trieben sie aus dem Tempelvorhof bis auf den letzten Mann und schlossen dann die Thore.

Fortsetzung folgt.